

2 | 2023

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Das Geschenk der Liebe

KERNGESCHÄFT:
GOTTES- UND
NÄCHSTENLIEBE

SEXUALITÄT:
LEHRE UND
MEINUNG

LIEBE –
REDEWENDUNGEN,
STATEMENTS

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort:**
»Seht, wie sie einander lieben«
- 04 **Liebe – eine facettenreiche Emotion**
- 06 **Liebe ist ...**
- 08 **Das christliche Kerngeschäft**
Die Gottes- und Nächstenliebe
- 10 **Gebet**
- 12 **Vom Ich zum Du**
Warum wir uns zuerst selbst lieben müssen
- 14 **Sexualität**
Lehre und Meinung
- 18 **Synodaler Weg: Der abgelehnte Text zur katholischen Sexuallehre**
Worum geht es? Und worin besteht die Uneinigkeit?
- 20 **»Papa, ich bin schwul.«**
Interview mit einem Vater, den das Outing seines Sohnes überraschte
- 22 **Liebe ist mehr als ein Wort**
- 24 **Jesus liebt besonders ...**
- 26 **Jesus lieben**
- 28 **Was denken Sie, wenn Sie das Wort »Kirche« hören?**
- 30 **Heiraten – warum eigentlich?**
- 31 **Liebe ist alles**
- 32 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 38 **Termine**
- 39 **Gottesdienste**
- 40 **Zu guter Letzt**



Das Geschenk der Liebe

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Würde des Menschen ist unantastbar. So steht es in unserem Grundgesetz, gültig seit dem 24.05.1949. Es ist eine Rückbesinnung auf christliche Werte und ein Gebot der Nächstenliebe – unerlässlich nach der verbrecherischen Naziherrschaft.

Ob nun christlich verortet oder nicht, das Zusammenleben funktioniert nur dann gut, wenn man sich gegenseitig mit Respekt behandelt. Was wir Christen als Dreifachgebot der Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe bezeichnen, beschreibt Kant in seinem kategorischen Imperativ: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.« – oder laienhaft ausgedrückt: Was Du nicht willst, was man Dir tut, das füg' auch keinem anderen zu.

Das Herz wird als Sitz der vielen Facetten der Liebe angesehen. So

wundert es nicht, wenn die unterschiedlichsten Befindlichkeiten und Lebenslagen mit dem Herzen in Verbindung gebracht werden. Wer für eine Aufgabe brennt, ist mit Herzblut dabei. Beleidigungen können herzlos sein und lassen Herzensbildung vermissen. Kleine Kinder empfinden wir als herzlich, die aber auch herzerweichend weinen können. Das Schicksal unserer Mitmenschen kann uns am Herzen liegen und zu Herzen gehen. Es gibt so viele Redensarten, denen man nach Herzenslust nachgehen könnte. Doch unser Herzenswunsch wäre, dass Sie sich beim Lesen von fünfkant an den Gedanken und Ausführungen der Autor*innen erfreuen.

Leider gibt es auch etwas, das unser Herz bluten lässt: Aufgrund der Krisen in der Welt und der sich verändernden Märkte unterliegen auch wir gestiegenen Kosten. So wird die Septembaeraus-

gabe des Magazins aufgrund von fehlender Finanzierung nicht erscheinen.

Ob es eine Dezemberausgabe geben wird und ob und wie es in Zukunft mit diesem Magazin weitergeht, entscheidet sich in den kommenden Monaten. Der neu konstituierte Pastoralrat wird ein neues Konzept zur Öffentlichkeitsarbeit erarbeiten, und die Redaktion wird in Gesprächen mit den Verantwortlichen entscheiden müssen, ob und wie sich das Magazin in diesem Konzept positionieren kann.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine erlebnisreiche Sommer- und Herbstzeit. Schenken Sie Ihren Mitmenschen ab und zu ein freundliches Lächeln – vielleicht lächelt derjenige erfreut zurück.

Marianne Röhrig

»Seht, wie sie einander lieben«

■ Liebe Leserinnen und Leser!

Ich möchte in den Mittelpunkt meiner Gedanken zum Thema »Liebe« die nachfolgende Erzählung stellen. Sie trägt die Überschrift »Als die Christen die Sprache verloren«.

»Das sehe ich mir nicht länger an!« Der ganze Himmel hielt den Atem an. Kein Geringerer als Jesus selbst hatte diesen Satz in heiligem Zorn ausgerufen. »Da habe ich nun 33 Jahre lang unter den Menschen gelebt, habe ihnen gezeigt, dass Handeln wichtiger ist als Reden, dass es wichtiger ist, gut zu sein, als über die Güte zu reden. Aber meine Kirche hat es nicht begriffen! Sie redet und redet und diskutiert. Sie hält wohlgesetzte Predigten und singt festliche Lieder, aber sie tut zu wenig! Die Menschen, die mich nicht kennen, hören zwar viele Worte über mich, aber sie sehen zu wenig. Darum bleiben sie abseits!«

Und in seinem heiligen Zorn beschloss Jesus, allen Christen für einige Zeit die

»Handeln ist wichtiger als Reden – gut sein wichtiger als über Güte reden.«

Sprache zu nehmen. Sie sollten kein Wort mehr über ihn reden, sondern nur noch durch ihre Taten von ihm Zeugnis geben können. Und mit einem Schlag wurde es still bei den Christen auf der ganzen Welt. Ein großes Erschrecken brach über die Christen herein. Keiner konnte mehr sprechen. Wie sollten sie Gott sagen, dass sie ihn lieben – ohne Worte? Wie sollten sie ihren Mitmenschen Gott verkünden – ohne Worte?

Nach und nach begriffen es einige: Wenn es nicht mit Worten geht, dann

müssen wir es eben mit Taten versuchen. Andere machten es ihnen nach. Am leichtesten taten sich die, die es auch vorher nicht gewohnt waren, große Worte zu machen, sondern zuzupacken: die Mütter und Väter, die Krankenschwestern und Altenpfleger, und wie sie alle heißen, die aus christlicher Überzeugung und Berufung den Dienst am Nächsten zu ihrem Beruf gemacht haben.

Besonders schwer taten sich hingegen jene, die Jesus im Gottesdienst immer wieder wortreiche Liebeserklärungen abgaben, gleichzeitig aber ihren Mitmenschen das Leben oft schwer machten. Plötzlich hatten sie keine Möglichkeit mehr, wortreich ihr Gewissen zu beruhigen. Da fingen einige an, sich über sich selbst zu schämen und sich zu ändern. So setzte eine große Wandlung in der Kirche ein. Die christliche Religion wurde immer mehr von einer Religion der Abhandlungen zu einer Religion der Handlungen. Das konnten auch die Menschen auf Dauer nicht übersehen. Die Medien berichteten darüber, eine Zeitung unter der Überschrift: »Seht, wie sie einander lieben!« Und viele fanden diese Christen wieder anziehend und schlossen sich ihnen an.«

Soweit diese Erzählung. Sie macht mir deutlich, wie sehr es auf die gelebte Liebe ankommt.

Der verstorbene Papst Benedikt XVI. sagt in seiner Enzyklika »Deus caritas est« aus dem Jahre 2005: »Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen. Er weiß, dass Gott Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8) und gerade dann gegenwärtig wird, wenn nichts als Liebe getan wird.«

Diese konkret praktizierte Liebe war auch ein Grund, warum sich das frühe Christentum in der antiken Welt so rasant ausbreitete. Die ersten Christen fielen nicht durch Worte auf, geschweige durch Skandale, sondern durch die Art und Weise, wie sie miteinander umgingen. »Seht, wie sie einander lieben«, sagte bereits im 2. Jh. der Schriftsteller

»Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen.«

Tertullian, der durch das handfeste Erleben der frühen christlichen Gemeinden selbst Christ und zum ersten Kirchenvater der lateinischen Kirche wurde.

Auf diese Liebe weist Jesus auch in seinem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe hin. Die im damaligen Judentum bekannten 613 Vorschriften, 248 Gebote und 365 Verbote fasst er in diesem einen Gebot zusammen: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Mk 12,30 f) Mit dem Gebot der Nächstenliebe verkündet Jesus etwas Neues. Er verbindet nämlich die Gottesliebe und die Nächstenliebe, verknüpft sie zu einer Einheit und stellt beide als gleich wichtig hin.

Sein Doppelgebot der Liebe sind gleichsam die zwei Seiten einer Medaille. Jesus betont: Das Gebot der Liebe zu Gott kann gar nicht anders gehalten



werden als dadurch, dass man auch seinen Nächsten liebt. Und so heißt es treffend auch im 1. Johannesbrief: »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er dann Gott lieben, den er nicht sieht?« (1 Joh 4,20)

Die Zusammenfassung der beiden Liebesgebote durch Jesus wird oft als das »Doppelgebot der Liebe« bezeichnet. Doch genau genommen ist es kein Doppelgebot, sondern ein Dreifachgebot: Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu sich selbst. Allerdings ist in der Geschichte der Kirche die Aufforderung Jesu, auch sich selbst zu lieben, über Jahrhunderte hinweg meist viel zu wenig im Blick gewesen. Dass die eigenen Bedürfnisse auch ihre Berechtigung haben, war lange verpönt. Dabei ist doch klar: Wer zu sich selbst kein positives Verhältnis hat, wie soll der Gott und seine Mitmenschen lieben? Ich muss daher »Ja« sagen zu mir selbst, muss mich

annehmen, so wie ich bin, mit allen Ecken und Kanten, mit Schwächen und Fehlern.

Dabei ist die Gratwanderung zwischen Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe schwierig, denn es gibt auch die ins eigene Ich Verliebten, die einen

**»Die Gratwanderung
zwischen Gottes-,
Nächsten- und
Selbstliebe ist schwierig.«**

Ego-Trip nach dem anderen veranstalten; die nur sich selbst sehen und ihre eigenen Bedürfnisse bis ins Kleinste kennen. Und wehe, die werden nicht erfüllt! Die notwendige Sensibilität für die eigenen Bedürfnisse kann letztlich zu einer Selbstsucht führen, die krank macht. Demgegenüber muss man die zur »Selbstliebe« ermutigen, die immer zuerst an ihre Mitmenschen denken.

Es gibt sie, die unermüdlich für andere da sind, die sich für andere buchstäblich aufopfern – in der Pflege alter Menschen, in der Nachbarschaftshilfe, im Besuchsdienst. Bei ihnen kommt das eigene Ich nicht vor. Die völlige Selbstaufopferung – gleichsam als Gegenstück zum Ego-Trip – das hat Jesus nicht gemeint. Und das hat er auch nicht gewollt.

Ich möchte meine Gedanken abschließen mit einem Wort des hl. Kirchenvaters Augustinus. Dieses Wort bringt noch einmal zum Ausdruck, dass es in unserem Leben und Glauben letztlich einzig und allein auf die Liebe ankommt. Es lautet: »Liebe, und dann tue, was du willst!«. ■

**Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen**



Liebe – eine facettenreiche Emotion

■ Fünf Buchstaben, die wir im Alltäglichen oft unbedacht, manchmal inflationär verwenden. Wir lieben den Partner, die Kinder, das Haustier, die Pizza vom Lieblingsitaliener, romantische Komödien oder Horrorfilme, ein gutes Buch, den Sommer, das Meer, die Tasse Kaffee am Morgen, ... Wir gebrauchen zwar das Wort, meinen aber nicht dasselbe, denn bei der Liebe zum Partner und bei der zur Pizza besteht doch (hoffentlich) ein großer Unterschied.

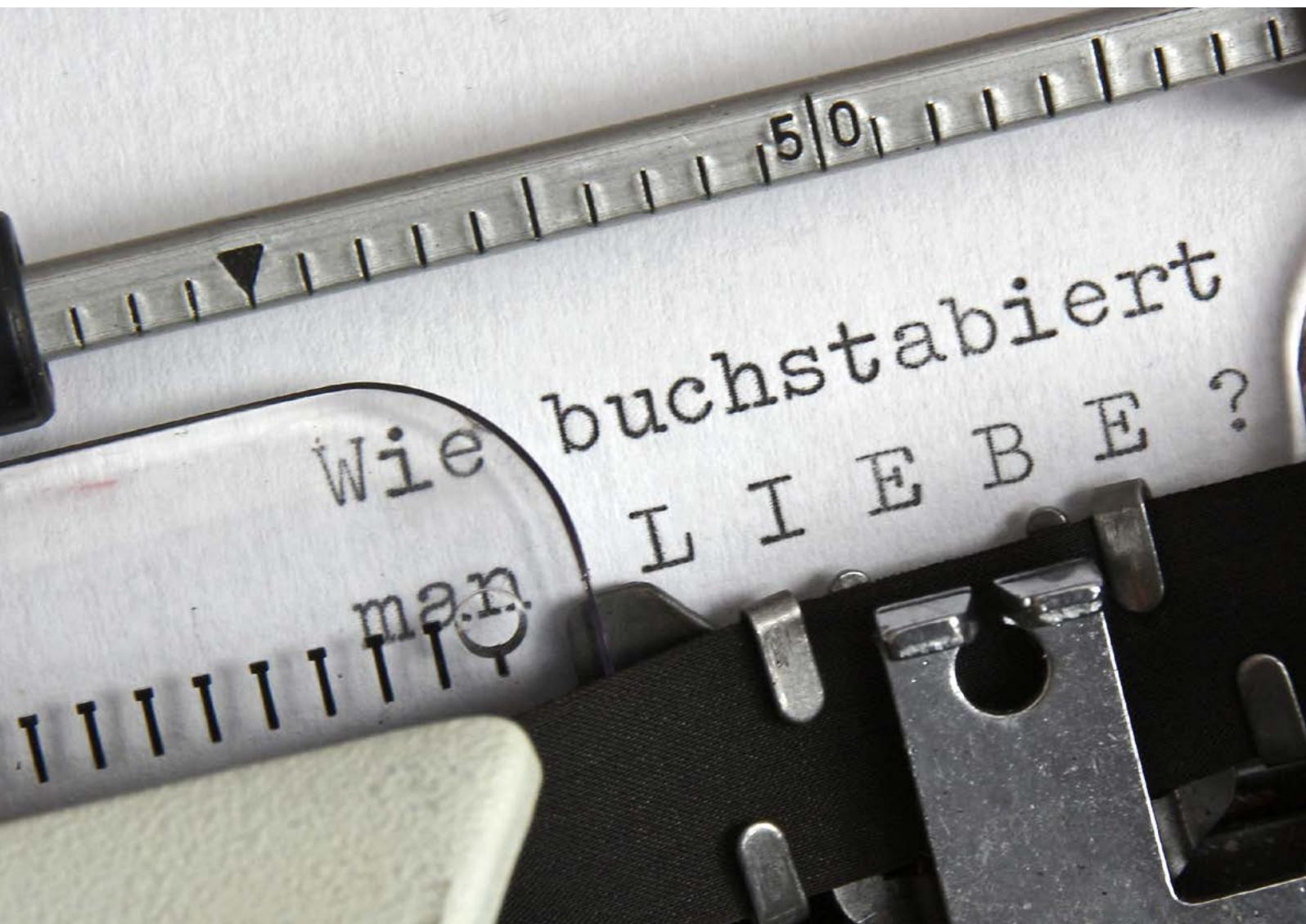
Der Duden listet vier Bedeutungen auf:

- **starkes Gefühl des Hingezogen-seins; starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem [nahestehenden] Menschen;**
- **auf starker körperlicher, geistiger, seelischer Anziehung beruhende Bindung an einen bestimmten Menschen, verbunden mit dem Wunsch nach Zusammensein, Hingabe o. Ä.;**

- **sexueller Kontakt, Verkehr;**

- **gefühlbetonte Beziehung zu einer Sache, Idee o. Ä.**

Und eine Menge kluger Köpfe versuchten und versuchen, der Liebe auf die Spur zu kommen. 1973 stellte der kanadische Soziologe John A. Lee in seinem Buch »The colors of love« sein Konzept der Liebestile vor. Indem er fremde Sprachen – vorwiegend Griechisch und



Latein – analysierte, fand er sechs Arten der Liebe, denen er Farben zuordnete. Als »Grundfarben« definiert er Eros (Romantik/Leidenschaft), Ludos (Das Spielerische/Eroberung) und Storge (Freundschaft). Daraus ergeben sich drei weitere »Farben«: Aus Ludos und Storge ergibt sich Pragma, die zweckmäßige Liebe, die einer Geschäftsbeziehung äh-

**»Kluge Köpfe versuchen,
der Liebe auf die Spur zu
kommen.«**

nelt; aus Eros und Ludos entsteht Mania, die Besessenheit, eine Liebe, die sich des Anderen immer wieder vergewissern muss; und Storge und Eros führen zur Agape, der Selbstlosigkeit, die das Wohl des Anderen in den Mittelpunkt stellt.



2018 nahm der britische Psychologe Tim Lomas dieses Konzept als Grundlage für seine Studie. Er erweiterte seine Analyse auf 50 Sprachen, untersuchte dort die Wörter, die im Englischen mit dem Wort »love« beschrieben werden und teilte sie in 14 verschiedene »Geschmackssorten« der Liebe ein. »Ich nenne sie ‚Geschmackssorten‘, um die Implikation zu vermeiden, dass Beziehungen ausschließlich in eine dieser Sorten eingeteilt werden können.« »Eine romantische Partnerschaft kann mehrere Geschmackssorten vermischen und damit einen einzigartigen Geschmack kreieren, der sich mit der Zeit auf subtile Weise verändern kann.«, schreibt Lomas 2018 in einem Gastbeitrag für das britische Onlinemagazin »The Conversation«.

Seine ersten drei Geschmackssorten haben nichts mit zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun: »Meraki« ist die Leidenschaft für Aktivitäten, »chōros« für Orte und »eros« für Gegenstände. Die Leidenschaft für Gegenstände beziehe sich laut Lomas im klassisch Griechischen weniger auf Romanzen, sondern vielmehr auf den Sinn für Ästhetik.

Im Zwischenmenschlichen unterscheidet er erst einmal zwischen der Zuneigung, Fürsorge und Loyalität, die wir gegenüber unserer Familie (»storgē«), unseren Freunden (»philia«)

**»Wir bedürfen der Liebe
und gehen ohne sie
zugrunde.«**

und uns selbst (»philautia«) empfinden. Bei der romantischen Liebe fügt er den Begriffen »Pragma«, »Ludos« und »Mania« von John A. Lee noch zwei weitere hinzu: »epithymia«, das große Verlangen und »anánkē«, die unglückselige Bestimmung.

Seine letzten drei Geschmacksrichtungen gelten der selbstlosen Liebe, bei der die eigenen Bedürfnisse

und Sorgen hintenangestellt werden: »Agape« ist das Mitgefühl; »Koinonia« ist ein kurzlebige Aufkeimen eines »partizipatorischen Bewusstseins«, z. B. auf Großveranstaltungen wie Konzerten, wenn wir durch die Gruppendynamik emotional mitgerissen werden; und »sebomai« ist die ehrfurchtsvolle Hingabe, die Gläubige einer Gottheit gegenüber empfinden können.

Trotz unterschiedlicher Konzepte und Betrachtungsweisen bleibt gewiss, dass wir Menschen der Liebe bedürfen und ohne eine ihrer positiven Formen zugrunde gehen. Sie ist eine komplexe und sehr individuelle Grundlage unseres Lebens. Keine andere unserer Emotionen ist in der Lage, so Schönes oder auch Schreckliches hervorzurufen.

Eine gute Voraussetzung hat die Liebe, wenn sie so ist wie die A-cappella-Band »Alte Bekannte« es in den Refrains ihres Liedes »Bedingungslos« beschreibt:

***Die Liebe ist bedingungslos
Ohne Pakt und Konditionen
Bedingungslos
Über allen Zweifeln thronen
Die Liebe ist bedingungslos
Wenn es geht, ganz ohne Frage
Bedingungslos
Bis ans Ende aller Tage.***

***Die Liebe ist bedingungslos
Ohne Wenn und ohne Aber
Bedingungslos
Ohne Stress. Ohne Gelaber
Die Liebe ist bedingungslos
Und einander fest umarmend
Bedingungslos
Und sich jederzeit erbarmend.***

(<https://altebekannte.band/>) ■

Liebe ist ...

■ Kennen Sie noch die kleinen Bildchen der Serie »Liebe ist ...«? Ich weiß nicht, ob es die noch gibt. Früher waren sie in der Zeitung und erklärten, wie sich die Liebe darstellt und äußert. Hierbei ging es um die Liebe zwischen Mann und Frau. Das ist sowieso das, woran man meist zuerst denkt, wenn von der Liebe die Rede ist. Die Literatur und die Kunst sind voll davon. Liebeslyrik seit der Antike bis heute, Lieder von der Minne des Mittelalters bis in die Schlager heutiger Tage und auch die darstellende Kunst nimmt das Thema immer wieder auf. Nicht zu Unrecht, denn die innige Zugewandtheit zweier Menschen ist völlig zu Recht ein gewichtiges Thema. Gleichzeitig wird die Liebe dadurch aber auch enggeführt und in gewisser Weise trivialisiert. Liebe ist dann oft nur noch ein »Schmetterlinge-im-Bauch-Gefühl«. Das ist sicherlich etwas Schönes, aber ist es schon alles?

Der Apostel Paulus schreibt im 1. Korintherbrief zum Thema »Liebe ist ...«. Es ist ein sehr bekannter Text, der – gerne und völlig zu Recht – von Brautpaaren bei der Trauung gewünscht wird. Aber Paulus ist nicht der Apostel der Romantik. Im Text geht es

»Liebe – die innige Zugewandtheit zweier Menschen.«

tatsächlich nicht um das Gefühl des Verliebtseins, sondern um etwas viel Tieferes. Deshalb nehme ich diesen Abschnitt des 1. Korintherbriefes auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. Beerdigungen. Paulus geht es um das Miteinander der Menschen überhaupt.

Wir packen alles unter dieses eine Wort »Liebe«, weswegen es uns manchmal so abgenutzt und gefühlsduselig vorkommt. Im Griechischen, der Sprache, in der Paulus geschrieben hat, gibt es aber begriffliche Unterscheidungen. Es gibt eigene Worte z. B. für die Freundesliebe, Bruderliebe, Nächstenliebe, die Liebe zu den Kindern usw. Was Paulus schreibt, umfasst das alles.

Nehmen wir die Nächstenliebe, Diakonia oder lateinisch Caritas. Im Deutschen schwingt da immer das liebevolle

»Nächstenliebe ist innere Haltung – eine Liebe trotz Widerständigkeiten.«

Gefühl mit. Das ist aber eigentlich gar nicht gemeint. Denn Liebe ist nicht nur ein Gefühl, sondern eine innere Haltung, eine Einstellung, die sagt: Ich will für dich, den anderen, das, was ich auch für mich will, ja sogar mehr und Besseres als für mich selbst. Das kann mit einem warmen Gefühl zu tun haben, muss aber nicht. Nächstenliebe kann heißen: Ich kenne dich nicht oder ich kann dich nicht leiden, aber ich helfe dir doch. Das ist nicht Gefühl, das ist eine innere Haltung, wenn man so will, eine Liebe trotz Widerständigkeiten. Überhöht wird das noch durch die Aufforderung Jesu zur Feindesliebe.

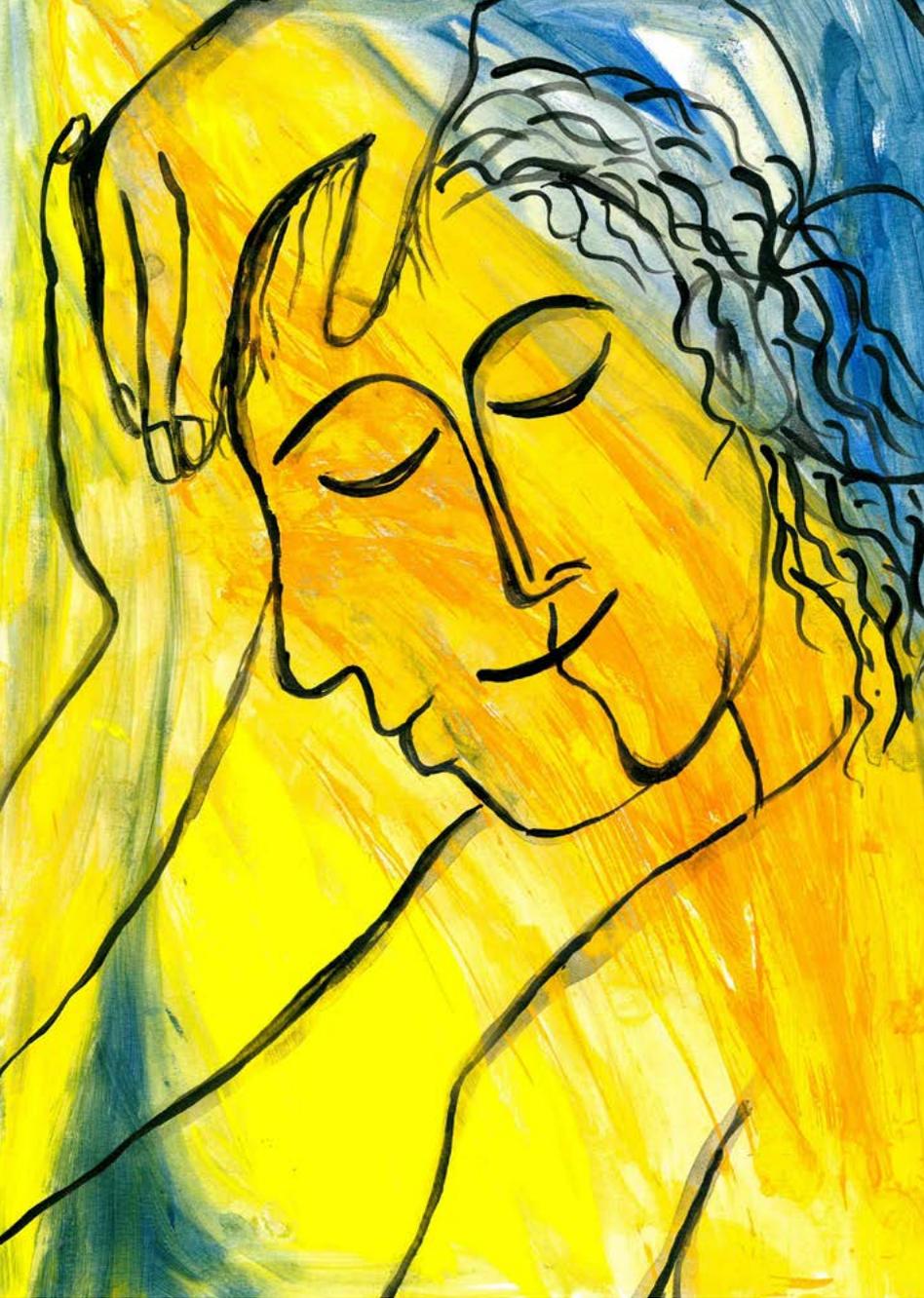
Die Liebe und alles, was ich aus ihr heraus tue, richtet sich für Paulus immer auf den Anderen, sieht von mir selbst ab. Egal was ich tue, ob groß oder klein, ob wichtig oder unwichtig, wenn ich es aus letztlich egoistischen Gründen mache, für mein Bild in der Öffentlichkeit, für mein eigenes Wohlbefinden oder was auch immer, es nützt nichts, wenn es

nicht aus Liebe, dem anderen zuliebe, geschieht. *»Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib opferte, um mich zu rühmen, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts«.* So tritt die Liebe auch nach außen auf. Sie ist leise, fein und zurückhaltend. Die Liebe rührt nicht die Werbetrommel und posaunt sich nicht in die Welt hinaus. Schöner als Paulus selbst kann man das gar nicht beschreiben:

»Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.«

Liebe hat einen langen Atem. Liebe ist nicht nur für den Sonnenschein, sondern sie trägt auch in den Widerwärtigkeiten des Lebens, sogar insbesondere dann. Denn dabei erweist sie sich als echt. Das ist das Versprechen der Brautleute bei der Hochzeit: In guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, in Freude und Leid. Ein Gefühl kann man nicht für ein ganzes Menschenleben versprechen; sich eine innere Haltung zu bewahren, sich stets dem anderen zuzuwenden, ihn zu umsorgen und im eigenen Leben mitzutragen aber sehr wohl. Wenn dann noch das Gefühl des ineinander Verliebtseins und eine Innigkeit erhalten bleiben: umso besser und jedem zu wünschen.

Darüber hinaus ist Liebe aber nicht nur das berühmte: »Bis der Tod uns scheidet«, sondern eigentlich eine Art »Ewigkeitsprojekt«. Die Liebe hört



nur rätselhafte Umriss.« Paulus hat dabei einen Spiegel vor Augen, wie ihn die Antike kannte, eine polierte Bronze- oder Silberplatte, vielleicht auch nur eine Wasseroberfläche, die nur ein verschwommenes Bild ermöglichen. Man weiß dann eben nicht, welche Unwägbarkeiten sich hinter dem Bild des Spiegels verbergen. Gut, wenn wir

»Ein Gefühl kann man nicht für ein ganzes Leben versprechen.«

Menschen an der Seite haben, die in diesem Unbekannten mit uns durch unser Leben gehen, die unser Leben mittragen und deren Leben auch wir mitanfassen. Der eine trage des anderen Last, so erfüllt ihr Christi Gebot, sagt Jesus.

Das ist nur jedem Menschen auf dieser Welt zu wünschen; Menschen zu haben, die man liebt und die einen selbst auch lieben, als Freunde, Geschwister, Partner oder wie auch immer. Das ist ein wenig vom Himmel jetzt schon auf Erden. Und das ist auch notwendig. Denn von der Hölle erleben allzu viele Menschen jetzt schon viel zu viel. ■

Michael Weiler
Pfarrvikar, ehem. Kaplan
im Seelsorgebereich



niemals auf, schreibt Paulus. Und weiter: *»Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.«* Die Liebe ist die größte dieser drei theologischen Tugenden, wie sie auch genannt werden, eben weil sie

»Die Liebe rührt nicht die Werbetrommel, posaunt sich nicht in die Welt hinaus.«

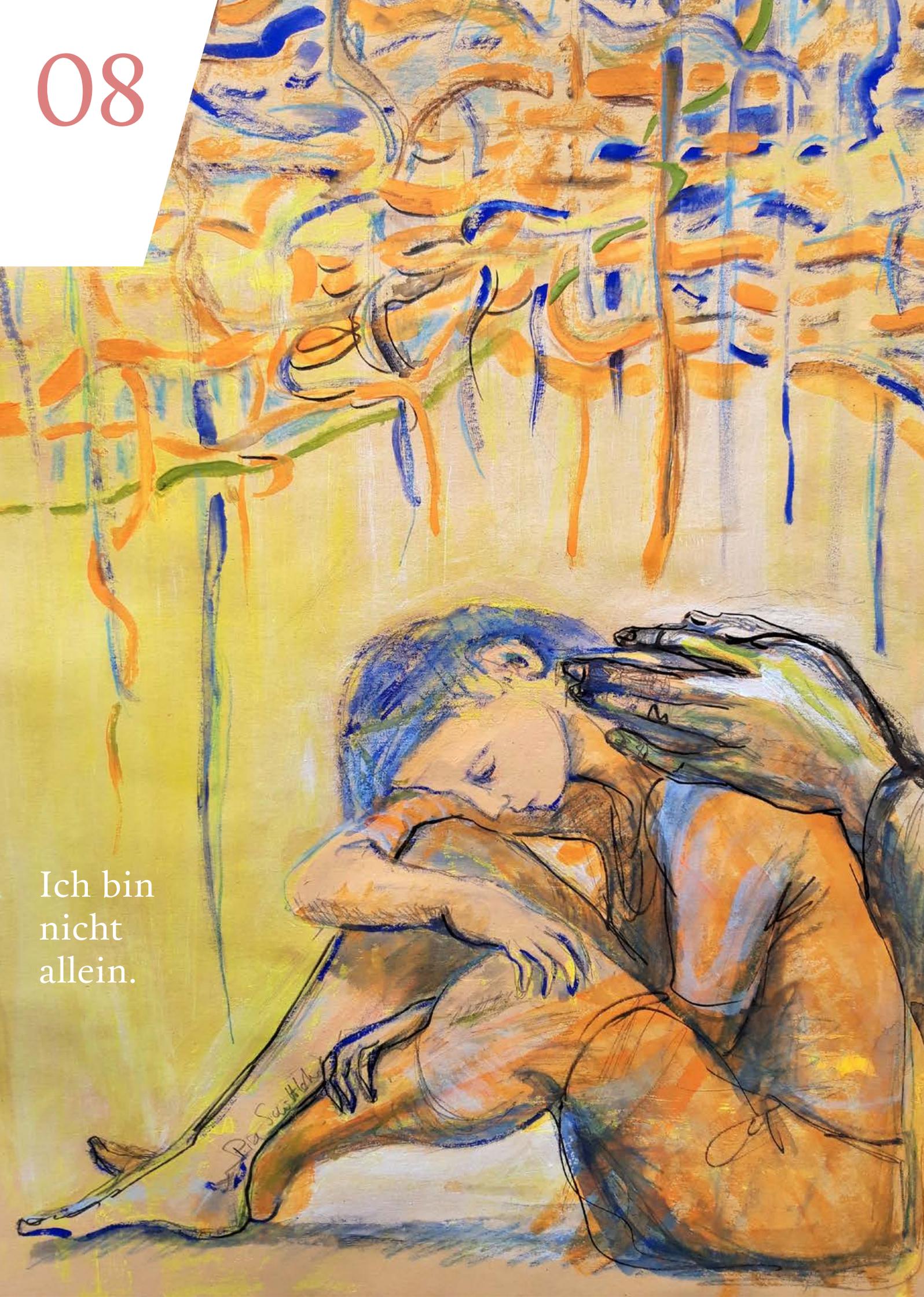
nicht sozusagen ein natürliches Ende hat. Der Glaube findet sein Ende in der Anschauung, der Gewissheit. Paulus sagt ja an anderer Stelle, das Glaube heißt, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sehen kann.

Mit der Hoffnung verhält es sich ähnlich. Sie endet, wenn sie sich erfüllt. Die Liebe aber besteht, weil sie die bleibende Verbindung zwischen Menschen ist, egal in welcher Ausprägung. Außerdem ist sie auch die Verbindung zwischen Gott und Mensch. Paulus schreibt sogar, dass Gott die Liebe selbst ist. Insofern ist jede echte menschliche Liebe Spiegel des Wesens Gottes und Gott ist ewig.

Auf die Liebe, das gegenseitige Zueinander, sind wir als Menschen angewiesen, schon allein, weil wir von Natur aus soziale Wesen sind. Wenn wir in diese Welt hineingeboren werden, wissen wir nicht, was alles auf uns zukommt. »Jetzt aber schauen wir in einen Spiegel und sehen

08

Ich bin
nicht
allein.



Das christliche Kerngeschäft

Die Gottes- und Nächstenliebe

■ Christsein kann letztlich nur darin bestehen, sich im Herzen und Handeln (erstens) nach der Gottes – und (zweitens) Nächstenliebe auszustrecken und sich ihr anzunähern. Diese Liebe ist zu kostbar, um sie in erster Linie als Gebot zu verstehen. Es wäre schön, wenn sie vorrangig als großartigster Wert und als Lebensglück verstanden und erlebt würde. Dabei ist für die Christen, wenn sie die Gottes- und Nächstenliebe finden und verwirklichen möchten, dringend und vielleicht sogar zwingend erforderlich, dass sie von der Überzeugung durchdrungen oder erobert sind: Gott liebt mich umfassend und steht mir bei (drittens).

Zu erstens: Können wir Christen Gott lieben? – Wir sind es als Christen gewohnt, die Liebe zu Gott als fest zu unserem Leben gehörig anzusehen. Doch wie fühlen wir uns, wenn wir direkt gefragt werden: »Liebst Du Gott?« Bei mir entsteht erst einmal ein Zögern und dann eine kleine Kaskade von Überlegungen: »Wie soll ich den lieben, den ich gar nicht kenne? Einige Bekenntnissätze, hinter denen ich stehe, bedeuten ja noch nicht, dass ich ihn kenne. Ich meine Bekenntnissätze wie: Er liebt mich und die Welt; er hat alles in die Wirklichkeit und ins Leben gebracht; er ist mächtig, ohne

»Können wir Christen Gott lieben?«

seine Macht auszuspielen; er hat uns Jesus als menschlich-göttliches Wunder geschenkt! Die Liste ließe sich verlängern. Aber – das ist mir wichtig – alles, was ich hier Gott bekennend zuschreibe, lässt mich nicht behaupten: Ich kenne ihn und kann ihn deshalb lieben. Nur wenn

ich jemanden kenne, kann ich ihn auch lieben. Die Frage »Liebst Du Gott?« wage ich also nicht einfach mit JA zu beantworten.

Ich versuche es mit einem anderen Ansatz. Und der beginnt mit Impulsen, die mir das Leben zugespielt hat. Ich durfte mein ganzes Leben hindurch mit Menschen umgehen, denen die

»Die Liebe zu Gott war einfach unausgesprochen da.«

Gottesliebe ein Anliegen war, ohne dass je eine/r gezielt ausgesprochen hätte: »Ich liebe Gott«. Die Liebe zu Gott war einfach im Bereich des Christlichen, wie ich es erlebte, unausgesprochen da. Gott zu lieben, so spürte ich in diesem Umfeld, macht den Menschen groß. Und sehr selbstverständlich lief mit, dass wir diesem Ziel, Gott zu lieben, nur hinterherlaufen können. Man lebte in dieser Einsicht schuld bewusst, traurig, ehrlich und demütig, ohne deswegen den Mut zum Leben und die Freude am Leben, soweit sie in schwierigen Zeiten möglich war, zu verlieren. Praktiziert sah man die Liebe zu Gott durch die Feier des Gottesdienstes, durch das Gebet, durch die Beachtung der Gebote, durch liebevolles Verhalten zu den Mitmenschen. Man wollte in allem Gott lieben, spürte ich, aber ausgesprochen wurde es nicht. In Predigten und im Unterricht wurde allerdings eifrig das doppelte Liebesgebot gepredigt und manchmal eingebläut.

Über Jahre habe ich in all diesen Erfahrungen im bewusst katholischen Milieu nie den Eindruck bekommen, man könne Gott emotional, irgendwie heiß und innig, so ein bisschen wie bei

Verliebten, lieben. Es blieb immer die Liebe zu einem zwar unabdingbar Wichtigem, mit tollen Sätzen zu Bekennenden, aber dabei völlig ungreifbar und fremd Bleibenden. Mir schien das lange völlig in Ordnung: Gott ist eben das große, mächtige, liebende Geheimnis. Liebe zu Gott als Ehrfurcht, im zweiten (!) Schritt auch als Gehorsam, war die Leitlinie, die ich wahrnahm.

Erst nach und nach ging mir auf, dass es bei Jesus etwas weit darüber hinaus gab. Zwar habe ich erst im spät geschriebenen Johannesevangelium einen Satz von ihm gefunden, der wörtlich zum Ausdruck bringt, dass er seinen himmlischen Vater liebt: »... aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe« (Joh 14,31). Es ist bei ihm aber neben dieser Aussage zu beachten, dass sein Verhalten und Reden von vorne bis hinten davon

»Gott ist eben das große, mächtige, liebende Geheimnis.«

durchdrungen war, dass er mit Gott, dem Vater, emotional zutiefst verbunden, ja eins ist, ihn durch und durch liebt.

Auf die Spur dieser Innigkeit wurde sehr ausgeprägt der hl. Augustinus (354-430 n. Chr.) geführt. In seinen sogenannten »Bekenntnissen« spricht er es ausdrücklich aus. Sie sind eine eindrückliche und hochemotionale Hinwendung zu Gott. Ein Beispiel: »Und manchmal versetzttest du mein Inneres in einen von dem gewöhnlichen völlig verschiedenen Zustand und erfüllst es mit einer wunderbaren Süßigkeit« (Des heiligen Augustinus Bekenntnisse, Herder 1931, S. 513). »Süßigkeit« ist hier ganz sicher nicht in unserem Sinne von

süßlich gemeint, sondern im Sinne von unendlicher Beglückung und Zuneigung. Bei den sogenannten christlichen Mystiker*innen ist diese Linie emotional geprägter Gottesliebe immer wieder zu entdecken. So dichtet Angelus Silesius im 17. Jh. an Gott gerichtet: »Du bist die Schönheit selbst, du kannst nichts Schöner's, finden, es kann dich nichts als nur dein eig'ne Schönheit binden. Und doch hat deiner Liebe Band dich mir, dem Schatten, zugewandt!« Es liegt nahe zu fragen: Kann und will ich mich auch zu solcher emotionalen, das Gemüt bewegenden Art der Liebe zu Gott aufmachen oder dafür offen sein?

Kommen wir als Zweites zur Nächstenliebe. Ich hebe sie ab von allen menschlichen Liebesformen, die von familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen herrühren oder als Verliebtheit zu bezeichnen sind. Ich meine mit Nächstenliebe ausschließlich jene Liebe, die dem in irgendeiner Weise bedürftigen Mitmenschen, nah oder fern, gilt. Dabei ist Bedürftigkeit keineswegs auf Materielles beschränkt, wie ausreichend

»Nächstenliebe ist ausschließlich jene Liebe, die dem bedürftigen Mitmenschen gilt.«

Essen, Trinken, Kleidung, Gesundheit, Wohnung, Bildung, Erleben der Natur. Es gehören auch dazu z. B. Anerkennung, Zuwendung, Ernstnehmen, Gespräch, Eingehen auf Talent, Begabung und Charakter und sicher manches mehr.

Angesichts dieser umfassenden menschlichen Bedürfnislage ist 1. darauf zu achten, dass viele, die die Nächstenliebe verwirklichen möchten, vor dieser Mammutaufgabe zu resignieren drohen, weil die lokal wie global dringend zu befriedigenden Bedürfnisse wie eine unübersteigbare Wand vor Augen stehen. Mir scheint, es muss vor allem gelernt werden, mit Lücken zu leben und sich einzuhämmern: »Jede entstehende Insel

mit erträglichen Lebensumständen und geliebter Liebe zählt. Konzentration auf das Mögliche ist unendlich viel mehr als resigniert aufzugeben.«

Als 2. scheint mir im Hinsehen auf die Unermesslichkeit der sich aufdrängenden Liebesaufgaben wichtig, die Eigenbedürfnisse nicht aus den Augen zu verlieren. Ich muss mich damit auseinandersetzen, wie viel Selbstverleugnung

»Wer sich geliebt weiß, wird freier für die Not und Bedürfnisse anderer.«

ich verkrafte. »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« »Wie dich selbst« meint, dass ich beachte, wie viel Kraft und Zeit und Verzicht meine Nächstenliebe aufzubringen vermag. Ein nicht unwichtiger Aspekt kann dabei sein, ob die Verwirklichung von Nächstenliebe mich auch mindestens ein Stück froh macht. Bekommen die zum Teil auch hart spürbaren Verluste oder Verzichte im Bereich von Schlafen, Freizeit, Sport, Ausruhen, Geldverdienen, Zusammenkommen mit anderen und Feiern, die ich bei meinen Einsätzen in Richtung Nächsten in Kauf nehme, in der Freude ein Gegengewicht?

Als 3. kommt nun die Liebe Gottes zu uns ins Spiel. Wenn sich ein Mensch intensiv von Gott getragen und geliebt weiß, wird er vielleicht freier für die Sorge um die Not und Bedürfnisse anderer Menschen. Er/Sie wird sich unter dieser Voraussetzung am ehesten in der Lage sehen, sich an die Seite dieses fürsorglichen Gottes zu stellen, seine Hand und sein Fuß zu werden, sozusagen der Vollstrecker seiner Liebe auf Erden (und nicht seines angeblichen Strafwillens!).

In unseren Breiten nimmt die gläubige Annahme, dass Gott uns geschaffen hat und uns fürsorglich verbunden ist und bleibt, rapide ab. Mehrere Ursachen werden genannt: a) stille Verdunstung des Glaubens; b) Meinungen und den kämpferischen Einsatz dafür, dass es keinerlei Anhaltspunkte für die Existenz

Gottes und dafür gibt, dass sich eine liebende, übermenschliche personale Größe um uns Menschen liebevoll kümmert; c) schlimme persönliche Erfahrungen, wie Leid, Schmerz, Verlust, Katastrophen und Tod.

Es gibt aber noch die, die an den liebenden Gott glauben. Sie glauben, dass er alle Menschen liebt, die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, egal welcher Religion, Konfession, Herkunft oder welchen Charakters sie sind. Sie glauben, dass er sie liebt und ihnen bis ins Innerste verbunden ist. Quelle für diesen Glauben ist ihnen vor allem Jesus Christus im Zusammenhang mit dem Alten Testament. Sie sehen in ihm den vollendet verwirklichten Menschen, mit dem sich Gott selbst identifiziert und in Einheit sieht, sodass er für sie sein Sohn ist und damit Gottes-Person. Sie sehen in ihm den menschengewordenen Gottessohn, in dem Gottes Liebe grenzen- und zeitübergreifend sichtbar und fassbar geworden ist. Durch ihn ist ihnen die Gewissheit gegeben, dass Gott sich der Welt nicht mehr entziehen will und – sehr menschlich gesprochen – nicht mehr entziehen kann.

Vergessen wir an dieser Stelle aber jene nicht, die vorbildlich Nächstenliebe üben, ohne Glauben oder Christusglauben.

Für jede/n Christ*in bleibt nun wohl eines: Das Ringen um die (vielleicht auch emotionale, vielleicht sogar aufgewühlte) Antwort auf die Liebe Gottes, das Ringen also um die Antwort, die sich dann insbesondere als Nächstenliebe entfaltet und selbst wieder von emotionaler, kämpferischer, zärtlicher Prägung durchdrungen sein kann in jeweils persönlichem Zuschnitt. ■

Norbert Kipp, Pfarrer i. R. ehemaliger Seelsorger im Seelsorgebereich



Herr, ich möchte glauben können,
dass du mich hinter all meinen Gesichtern kennst und liebst.
Ich möchte glauben können, dass du mich verstehst:
die Rollen, die ich spiele,
die Gedanken, die ich verstecke,
den Kampf, unter dem ich selbst leide
und nur zu oft meine Mitmenschen auch.

Ich möchte glauben können, dass du das alles verstehst:
als wäre es ein unausgesprochenes Gebet,
ein Hilferuf nach Leben.

Ich möchte glauben können, dass du da bist:
für mich da bist
wo auch immer ich bin,
dass ich für dich nie verloren bin.

Ließe ich mich ins Weltall schießen:
dass du da bist.
Flüchtete ich in den Tod:
dass du da bist.
Flöge ich zu den fernsten Meeresstränden:
dass du da bist.

Ach Herr, das möchte ich glauben können.
Dann würden sich mein Lärm und meine Hektik
in große Ruhe verwandeln.
Mein Verstummen wäre zu Ende,
und ich würde Worte finden.
Aus der Flucht in den Schlaf würde der Mut für den Tag.
Meine Dunkelheiten würden zu einem neuen Morgen.

Ich möchte es glauben und sagen können:
dass ich dein Wunder bin,
das ich annehme und entdecken will.

Vom Ich zum Du

Warum wir uns zuerst selbst lieben müssen

Die Bedeutung der Selbstliebe wurde in der christlichen Pädagogik und Theologie lange Zeit unterschätzt und als Ausdruck von Egoismus und Narzissmus abgetan. Stattdessen wurde Selbstlosigkeit als christliche Tugend gepredigt. Heute gilt es fast als Binsenweisheit, dass man zuerst sich selbst lieben muss, ehe man andere lieben kann. Wie ist die Selbstliebe im Dreiklang der Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst tatsächlich einzuordnen?

Als ich ein Kind war, hieß Gott »der liebe Gott«. Das war sein Name. In Wirklichkeit aber war er ein schrecklicher Gott – einer der genau beobachtete, wie oft ich mit meinem Bruder zankte und sich gemeine Strafen dafür überlegte. Egal wie sehr ich mich auch anstrengte, ich war nie gut genug. Ständig fühlte ich mich schuldig für irgendetwas. Diese Erfahrung teilen allzu viele der katholisch sozialisierten Menschen meiner Zeit mit mir. Und nahezu immer

»Ein liebender Gott blickt nicht durch die Brille des Buchhalters.«

war es ein schwieriger Weg, das dahinterstehende Gottes- und Menschenbild aus seiner Schiefelage zu befreien.

Für mich und viele andere Christinnen und Christen ist aus dem lieben Gott ein liebender Gott geworden. Er blickt nicht mehr durch die Brille des Buchhalters und strengen Richters, sondern mit dem liebevollen Blick eines Vaters oder einer Mutter. Er schaut viel stärker auf das, was sein Kind schon alles kann, und nicht auf das, was ihm noch nicht gelingt.

Liebe spüren

Unter einem solchen Blick, das weiß die Pädagogik längst, können Kinder wachsen und sich positiver entwickeln. Die erste Erfahrung, die ein Mensch in seinem Leben macht, ist die des Angewiesenseins auf liebevolle Fürsorge. Wenn wir als Kind das Glück haben, in einer liebevollen Beziehung zu unseren Eltern oder anderen primären Bezugspersonen aufzuwachsen und uns entwickeln zu dürfen, dann haben wir schon alles Notwendige erhalten. Nicht etwa die Fähigkeit zu lieben, sondern das Geschenk, geliebt zu werden, ist unsere erste Liebeserfahrung.

Das gilt auch für unsere Gottesbeziehung. Die Liebe zu Gott – von ganzem Herzen und mit ganzer Seele, wie es die Bibel fordert – ist die Antwort auf die bedingungslose Liebe, die wir durch ihn erfahren. Nur wer geliebt wird, kann auch sich selbst lieben. Die Selbstliebe beinhaltet die Anerkennung der eigenen Würde und des eigenen Wertes als Geschöpf Gottes. Es geht darum, sich selbst zu akzeptieren und zu lieben, trotz der eigenen Fehler und Schwächen. Denn wie können wir geringschätzen, was in Gottes Augen wertvoll und liebenswert ist?

Liebe lernen

Aus diesen Erfahrungen gelingt auch die Zuwendung zum anderen. Liebe drängt vom Ich zum Du. Das ist ihr Wesen. Auf die Frage eines Schriftgelehrten nach dem höchsten Gebot zitiert Jesus das Gebot der Gottesliebe und Nächstenliebe aus dem ersten Testament. Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten und die Selbstliebe gehören untrennbar zusammen. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« ist Anspruch und Maßstab

zugleich. Das Geschenk der Liebe will weitergeschenkt werden. Das fordert uns zum Tun heraus. Und das ist nicht immer leicht.

Im heutigen Verständnis ist Liebe das Gefühl von Zuneigung, Zärtlichkeit oder Verliebtheit. Erst aus diesem Gefühl heraus wird sie aktiv und drückt sich in Fürsorge und Verbundenheit mit anderen – oder im Fall der Selbstliebe auch mit sich selbst – aus. Dabei sollten wir, wenn wir biblisch argumentieren

»Das Geschenk, geliebt zu werden, ist unsere erste Liebeserfahrung.«

wollen, uns zunächst jedoch den Unterschied zu diesem Verständnis klarmachen, das stark die affektive Seite der Liebe betont. Im biblischen Begriff der Liebe als »caritas« steht nicht das Empfinden von Liebe im Vordergrund, sondern das Tun. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« bedeutet, dem anderen das gleiche Lebensrecht einzuräumen, wie ich es für mich in Anspruch nehme. Ein warmes Gefühl von Sympathie ist dazu nicht nötig.

Liebe tun

Verstehen wir Auftrag und Einladung zur Liebe biblisch, dann ist das entlastend. Das gibt einem weiteren Aspekt der Selbstliebe Raum. Denn sie hat auch die Funktion, uns selbst abgrenzen und schützen zu können.

Selbstlosigkeit, die durchaus einen hohen Wert besitzt, wurde von Seiten der Kirche oft als die entscheidend christliche Tugend eingefordert und gelehrt. Die Kritik am »Helfersyndrom« und an dem Ideal einer sich einseitig verschenkenden, rein



Es ist nicht einfach, Selbst- und Nächstenliebe im Gleichgewicht zu halten.

»selbstlosen« Liebe, ist aber durchaus berechtigt. Das Setzen von Grenzen ist vor allem deswegen notwendig, weil es uns befähigt, Beziehungen zu führen, in denen wir unsere eigenen Bedürfnisse und die Bedürfnisse anderer in Einklang bringen.

So zeigt sich die Selbstliebe im Handeln. Wir müssen uns die Zeit nehmen, auch gut für uns selbst zu sorgen, indem wir unsere eigenen Bedürfnisse erkennen und respektieren. Sonst werden wir auf Dauer nicht die Kraft haben, uns dem Nächsten in unserem Umfeld so zuwenden zu können, wie er es von uns braucht. Es erfordert Arbeit und Engagement, um alte negative Überzeugungen und Muster zu überwinden und ein gesundes Selbstbild aufzubauen. Es braucht Atempausen inmitten von alltäglichem Stress. Es braucht Raum für die Begegnung mit Gott im Gebet, im Gottesdienst, im Lesen und Hören der biblischen Texte. Und nicht zuletzt braucht es auch Raum, sich auf die Beziehungen mit Menschen, die uns guttun, einzulassen.

Liebe schenken

Dabei wird die Abgrenzung zu Narzissmus und Egoismus deutlich. Während der Egoismus versucht, die eigenen Bedürfnisse ohne Rücksicht auf andere zu befriedigen, zielt der Narzissmus darauf ab, das eigene Selbstwertgefühl durch die Bewunderung und Bestätigung anderer zu stärken. Diese beiden Haltungen suchen in der Beziehung zu sich selbst das, was ihnen von anderen fehlt. Letztendlich führen sie zu einer defizitären und engen Form von Selbstbezug, die sowohl den Einzelnen als auch die Gesellschaft krank machen kann. Egoisten und Narzissten sind eben nicht in der Lage, anderen Liebe zu schenken. Im Gegensatz dazu beruht eine gesunde Selbstliebe auf einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Selbstannahme und Verantwortung für das eigene Handeln und berücksichtigt dabei auch die Bedürfnisse und Rechte anderer Menschen.

Noch einen letzten Aspekt der Selbstliebe gilt es anzuschauen. Aus theologischer Sicht ist das größte Geschenk der Liebe die Vergebung. Niemand ist perfekt und es ist in Ordnung, Fehler zu machen

oder Schwächen zu haben. Selbstliebe bedeutet, diese Dinge bei sich selbst zu akzeptieren. Sie sind ein Teil dessen, wer man ist. Wie viel leichter gelingt es dann, Vergebung auch anzunehmen. Das befreit uns von Groll und Angst und heilt unsere inneren Verletzungen. Es ermöglicht uns, unsere Beziehungen zu anderen in Ordnung zu bringen, ihnen zu vergeben und Frieden in unserem eigenen Leben zu finden.

Die Selbstliebe ist eine wichtige Grundlage für eine erfüllte Beziehung zu anderen und zu Gott. Sie ist ein gleichwertiger Faktor im Dreiklang der Liebe. Wenn wir sie so verstehen und uns selbst lieben und akzeptieren können, können wir auch anderen gegenüber liebevoll und respektvoll sein und uns auf eine tiefere Weise mit Gott verbinden. ■

Monika Rudolph
Gemeindemitglied Nümbrecht



Sexualität

Lehre und Meinung

■ **Katechismus? Ist mir schnuppe!**

Die meisten Katholiken interessiert herzlich wenig, was die katholische Kirche zum Thema Sexualität sagt. Was Biologie, Soziologie, Psychologie lehren, was die persönlichen Bedürfnisse und Erfahrungen, was das Selbstverständnis vor allem auch der Frauen bestimmt, das lässt sich kaum mehr mit dem Katechismus übereinbringen. Auch erfahrene Priester orientieren sich im Umgang mit den Gläubigen oft nicht mehr an dem, was dort über Sexualität in ihren unterschiedlichen Ausprägungen, über Keuschheit und Zucht und erst recht nicht über Empfängnisverhütung zu lesen ist.

■ **Warum also überhaupt davon reden?**

Ich bin heute 74 Jahre alt. In meiner Kindheit war die katholische Sexuallehre sehr präsent. Sie bestimmte das Eheleben vieler Menschen, auch das meiner Eltern, und hat ihnen mit Sicherheit vieles von der erwünschten Freude aneinander genommen. Mir selbst und sehr vielen Kindern meiner Generation haben krude Moralvorstellungen den unbeschwertem Umgang mit der eigenen Körperlichkeit erschwert. Die kath. Kirche hat sich schuldig gemacht an vielen Menschen, dazu sollte sie endlich auch einmal stehen.

Viele Menschen sind neue Bindungen eingegangen und möchten ihre Liebe gesegnet wissen. Andere möchten ihre geglückte Beziehung offen ausleben und unterstützt wissen, obwohl sie sexuell anders orientiert sind. Homosexuelle z. B. leiden nach wie vor unter dem offiziellen Verdikt der kath. Lehre, sobald sie dazu deren Segen erhoffen. Trotz aller Bemühungen umeinander, trotz aller guten und bereichernden Erfahrungen, trotz mancher in ihrer Zuneigung erlebten Gottesnähe müssen sie mit dem Gefühl leben, zweitklassig oder gescheitert, ja sündig zu sein. Man muss die Frage stellen dürfen, ob das barmherzig gedacht und Gottes Wille ist.

Vor allem aber hat der sexuelle Missbrauch durch katholische Priester die Frage aufgeworfen, inwieweit er durch die kath. Sexuallehre begünstigt wurde. Wie viele von ihnen waren durch die Forderung nach Enthaltbarkeit überfordert? Wie viele flüchteten ins zölibatäre Leben, weil sie sich mit ihrer Sexualität nicht auseinandersetzen wollten oder konnten. Bei strenger Interpretation der Lehre war nämlich dieser Lernprozess nicht möglich: Homosexualität war ja ebenso von Übel wie Masturbation und außerehelicher Verkehr.

■ **Kirche bewegt sich – mal vor, mal zurück**

Im Ansatz hatte das 2. Vatikanum den Versuch gewagt, Sexualität grundsätzlich positiv zu bewerten und in erster Linie als Ausdrucksmöglichkeit der gottgewollten Liebe zu sehen. In den Folgejahren aber erneuerten die

Katholische Sexualmoral

Das sagt die Kirche zu ...

Keuschheit

Die Keuschheit ist die geglückte Integration der Geschlechtlichkeit in die Person. Die Geschlechtlichkeit wird wahrhaft menschlich, wenn sie in rechter Weise in die Beziehung von Person zu Person integriert ist. Die Keuschheit ist eine sittliche Tugend, ein Geschenk Gottes, eine Gnade, eine Frucht des Geistes. Sie erfordert das Erlernen der Selbstbeherrschung als Ausdruck einer menschlichen Freiheit, die auf die Selbsthingabe ausgerichtet ist. Dazu bedarf es einer ganzheitlichen, ständigen Erziehung, die sich in graduellen Wachstumsschritten vollzieht.

Sünden, die entsprechend der jeweiligen Natur des Gegenstandes schwer gegen die Keuschheit verstoßen, sind: Ehebruch, Selbstbefriedigung, Unzucht, Pornographie, Prostitution, Vergewaltigung, homosexuelle Handlungen. Diese Sünden sind Ausdruck des Lasters der Unkeuschheit. Wenn sie an Minderjährigen begangen werden, wiegen solche Handlungen noch schwerer, weil sie gegen deren physische und moralische Unversehrtheit verstoßen.

(KKK Kompendium 2005,
Nr. 488, 489, 492)



Päpste die alte Lehre, die den Liebesvollzug ausschließlich mit dem Willen zur Reproduktion verband. Dahinter steht eine Abwertung der menschlichen Sexualität, die in der spätantiken Lehre der Stoa entstanden ist und von den Kirchenlehrern, vor allem Augustinus, übernommen wurde. Demzufolge war ein lustvolles Erleben nur dann erlaubt, wenn es auch mit dem Willen zum Kind vollzogen wurde. Logisch, dass dann weder außerehelicher Verkehr, noch Selbstbefriedigung, noch Verhütung, noch ein Ausleben nicht heterosexueller Orientierung erlaubt und mancherlei Praktiken als »unkeusch« verdächtigt wurden.

In den Beschlussvorlagen des synodalen Weges wurde der Versuch unternommen, die Sexuallehre der Kirche verantwortungsvoll weiterzuentwickeln und so zu gestalten, dass sie den Menschen wieder Orientierung geben kann. Zu den Beschlussvorlagen zum Thema »Leben in gelingenden Beziehungen« gehörten auch der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, mit geschlechtlicher Vielfalt, darunter der Homosexualität, und die Neubewertung von Masturbation und Empfängnisverhütung. (www. Synodaler Weg, Synodalforum IV, Top 5.1.) Die große Mehrheit der beteiligten Laien wie auch der deutschen Bischöfe sprach sich für eine Reform aus, wohl wissend, dass in manchen Bereichen die Entscheidung nicht auf dieser Ebene getroffen werden kann. Aber es ist dennoch ermutigend, dass Kirchenvertreter in Deutschland grundsätzlich eine andere Position einnehmen, als sie im Katechismus steht. Die Vertreter der Kölner Kirche gehörten leider mehrheitlich nicht zu diesen Reformern. Wenn sie sich überhaupt an der Diskussion beteiligten, dann mit dem Hinweis auf die geltenden Regeln der Kirche, wie sie z. B. im Katechismus stehen.

Katholische Sexualmoral

Das sagt die Kirche zu ...

Geschlechtliche Identität

Gott hat den Menschen als Mann und Frau mit gleicher personaler Würde geschaffen und ihm die Berufung zur Liebe und zur Gemeinschaft eingepreßt. Jeder Mensch muss seine geschlechtliche Identität annehmen und ihre Bedeutung für die ganze Person, ihre spezifische Eigenart für Mann und Frau sowie ihre gegenseitige Ergänzung anerkennen. (KKK Kompendium 2005 Nr. 487)

Quelle: *Katechismus der katholischen Kirche (KKK)*;
<https://t1p.de/nqqq9>

Fragen an die Lehre des KKK

Der aktuelle Katechismus, der »Weltkatechismus«, entstand auf Anordnung Papst Johannes Paul II. und gemäß dem Wunsch der Bischofssynode von 1985, um die grundlegenden Elemente der Glaubens- und Sittenlehre im »Lichte des 2. Vatikanischen Konzils und in Kontinuität zur Tradition der Kirche« darzustellen. Er gilt als verbindliche Lehrmeinung der Kirche. Die Absätze 1691-2557 behandeln die grundsätzl. Themen der Moraltheologie.

Ehe

Der Akt ist nur im Rahmen der Ehe und nur in Verbindung mit dem Willen zur Fortpflanzung erlaubt. Die soziologische Basis dieser Forderung entstand in Zeiten, wo der Fortbestand von Familien, gesellschaftlichen Gruppierungen oder Ethnien und deren Vermögen gesichert werden musste. Hinzu kam die latent immer noch vorhandene Ablehnung von Sex und Erotik als Ausdruck schwer kontrollierbarer und deshalb »schmutziger« Triebhaftigkeit. Diese Verknüpfung ist mit dem Hinweis auf die Bibel nicht zu halten. Die Bibel bietet keine einheitliche Sexualethik. Besonders im Alten Testament finden sich viele Hinweise auf die positive Bewertung sexueller Lust. Vorehelicher Verkehr konnte dort nicht Thema werden, weil Mädchen bereits sehr jung verheiratet wurden.

Auch über Empfängnisverhütung wird man in biblischen Texten kaum etwas lesen können. Warum Enthaltbarkeit in fruchtbaren Tagen als einzig erlaubte Methode sittlich wertvoller sein sollte als andere Mittel, ist schwer zu begreifen. Unterbleibt hier nicht auch der Wille zum Kind? Handelt, wer Verhütung verbietet, nicht moralisch verwerflicher im Hinblick etwa auf den rasanten Bevölkerungszuwachs und die Ausbreitung von HIV in einigen Ländern Afrikas?

Wieso es der Würde des Menschen widersprechen sollte, wenn es zum Akt auch außerhalb der Ehe kommt, ist kaum zu vermitteln, solange er im Respekt und in liebevoller Zuwendung vollzogen wird. Er ist eine der vielen Möglichkeiten, sich in Liebe zu begegnen und bedarf sicher eines verantwortlichen, sensiblen Umgangs miteinander. Er kann zu einer dauernden Bindung gehören oder auch nicht, wie es bei anderen Formen menschlicher Begegnung auch ist. Die Überbewertung der geschlechtlichen Vereinigung entspricht nicht der vermutlich immer schon wahrgenommenen, heutzutage aber offen gelebten Erfahrung der Menschen.

Keuschheit

Keuschheit ist eine im Katechismus oft geäußerte Forderung. Im Mittelalter noch bedeutete dieses Wort allgemein »sittsam« oder »bewusst«. Erst später wurde die Bedeutung verengt auf »sexuelle Enthaltbarkeit«. Alle sexuelle Betätigung, die nicht auf den Vollzug in der Ehe abzielt, ist gemäß dem Votum des Katechismus als unkeusch anzusehen. Bei einigen Verfehlungen, die er in diesem Zusammenhang aufzählt, könnte ich zustimmen. Auch die geforderte Selbstbeherrschung ist grundsätzlich eine Tugend, die zum liebevollen Umgang gehört, die eingeübt und praktiziert werden sollte. Beim Thema Vergewaltigung, besonders von Minderjährigen, hätte ich so manchem geistlichen Täter gewünscht, dass er sich die klaren Aussagen des KKK zu Herzen genommen hätte, bevor er zur Tat schritt.

Katholische Sexualmoral

Das sagt die Kirche zu ...

Ehe

Der eheliche Akt hat eine doppelte Bedeutung: die Vereinigung (die gegenseitige Hingabe der Gatten) und die Fortpflanzung (die Bereitschaft zur Weitergabe des Lebens). Niemand darf die untrennbare Verknüpfung, die Gott zwischen den beiden Bedeutungen des ehelichen Aktes gewollt hat, zerstören, indem er die eine oder die andere ausschließt.

Die Empfängnisregelung, die ein Aspekt der verantwortlichen Vater- und Mutterschaft ist, entspricht objektiv der sittlichen Ordnung, wenn sie von den Eheleuten ohne äußeren Zwang und nicht aus Egoismus, sondern aus ernsthaften Gründen und mit Methoden vollzogen wird, die den objektiven Kriterien der Sittlichkeit entsprechen, das heißt durch zeitweilige Enthaltbarkeit und die Wahl von unfruchtbaren Perioden.

Jede Handlung ist in sich unsittlich, die entweder in Voraussicht oder während des Vollzugs des ehelichen Aktes oder im Anschluss an ihn beim Ablauf seiner natürlichen Auswirkungen darauf abstellt, die Fortpflanzung zu verhindern, sei es als Ziel, sei es als Mittel zum Ziel. Solche Handlungen sind zum Beispiel die direkte Sterilisation oder die Empfängnisverhütung. (KKK Kompendium 2005 Nr. 496, 497, 498)

Unzucht ist die körperliche Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht miteinander verheiratet sind. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde dieser Menschen und der menschlichen Geschlechtlichkeit selbst, die von Natur aus auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeeordnet ist. Zudem ist sie ein schweres Ärgernis, wenn dadurch junge Menschen sittlich verdorben werden.

(KKK 1997 Nr. 2353)

Es ist für mich unverständlich, warum man sich ständig auf Naturgesetze beruft, dabei aber die Ergebnisse der natur- und humanwissenschaftlichen Forschung nicht berücksichtigt. Dazu gehört, dass »zur gegliückten Integration der eigenen Geschlechtlichkeit« vieles gehören kann und darf, sofern es im rücksichtsvollen Umgang mit der eigenen Person und der des Partners bzw. der Partnerin geschieht. Und dazu gehört ganz ohne Frage auch die Masturbation.

Homosexualität

Ganz besonders bei diesem Thema halte ich es für unverzichtbar, dass die kath. Kirche ihre Sichtweise korrigiert. Ohne jegliche historisch-kritische Überprüfung werden Aussagen der Bibel übernommen, die bei genauem Hinsehen gar nicht die Homosexualität selber betreffen. Paulus z. B. übernimmt die antike Sichtweise, dass Männer den Frauen übergeordnet sind. Homosexualität entspricht deshalb nicht der korrekten sozialen Rollenverteilung, nicht weil sie »unkeusch« wäre. Was Paulus nicht wissen konnte, lehrt aber die Forschung, dass es nämlich verschiedene Formen sexueller Orientierung gibt, die zum Menschsein hinzugehören. Wieso anders als heterosexuell orientierte Menschen von »menschlicher Vollkommenheit« weiter entfernt sein sollten als andere und sich durch Enthaltbarkeit erst mal schrittweise dieser Vollkommenheit annähern müssten, das kann und darf so nicht in kirchlichen Verlautbarungen stehen bleiben. Hier von erstrebenswerter »innerer Freiheit« zu reden, ist menschenverachtend. Mit der befreienden Lehre des Evangeliums hat das nichts mehr zu tun.

Woran sich eine christliche Sexualmoral heute orientieren könnte:
»Sexualität ist ein Geschenk Gottes! In ihr liegen Würde, Einzigartigkeit und Geheimnis.

Die Kirche ist Anwältin einer achtsamen und würdevollen Sexualität. Sexualität ist gut! Sie ist geschenkt zur Weitergabe des Lebens und als Quelle der Lust.

Sexualität ist ein Lebenstrieb. Wird er in den Schatten gestellt, lebt er ein kümmerliches Dasein, ständig darauf bedacht, doch zum Zuge zu kommen.

Es gibt die zerstörerische Seite, den Egoismus. Sex und Liebe fallen dann auseinander. Diese dunkle Seite der Sexualität muss benannt werden.

Kirche muss der Lebenskompetenz der Menschen vertrauen: Jeder Mensch hat sein Gewissen, seine Intelligenz, seine Bedürfnisse.

Sexualität ist nicht der Fortpflanzung unterzuordnen. Künstliche Empfängnisverhütung ist zu akzeptieren, ebenso vorehelicher Geschlechtsverkehr.

Empathie, Barmherzigkeit, Versöhnungsbereitschaft sind grundlegende Haltungen in Bezug auf homosexuelle Beziehungen und nichteheliche Lebensgemeinschaften.

Die Intimität eines jeden Menschen, gerade der jüngeren, ist zu schützen!«
 (Zitat aus: Andreas Brands, OFM, Franziskaner, Frühjahr 2019, S. 11) ■

Katholische Sexualmoral

Das sagt die Kirche zu ...

Homosexualität

Homosexuell sind Beziehungen von Männern oder Frauen, die sich in geschlechtlicher Hinsicht ausschließlich oder vorwiegend zu Menschen gleichen Geschlechtes hingezogen fühlen. [...] Gestützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet [Vgl. Gen 19, 1-29; Röm 1,24-27; 1 Kor 6,10; 1 Tim 1,10.], hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, »dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind« (CDF, Erkl. »Persona humana« 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich – vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft – durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern. (KKK 1997 Nr. 2357,2359)

Was die Pläne betrifft, die Verbindungen zwischen homosexuellen Personen der Ehe gleichzustellen, gibt es keinerlei Fundament dafür, zwischen den homosexuellen Lebensgemeinschaften und dem Plan Gottes über Ehe und Familie Analogien herzustellen, auch nicht in einem weiteren Sinn.

(Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris Laetitia, 2016, Nr. 251)

Barbara Degener

Synodaler Weg: Der abgelehnte Text zur katholischen Sexuallehre

*Worum geht es? Und worin besteht
die Uneinigkeit?*



Wie alle Synodalforen, so hatte auch das Forum 4 einen Grundlagentext vorgelegt. Er sollte eine Erneuerung der katholischen Sexuallehre initiieren. Der Text war in erster Lesung ein Jahr zuvor in der zweiten Vollversammlung mit großer Mehrheit angenommen worden. Auch in der vierten Vollversammlung zur zweiten Lesung fand er die Zustimmung von über 82 % aller Synodal*innen. Er scheiterte dennoch, weil die in der Satzung vorgesehene Zweidrittelmehrheit der Bischöfe nicht erreicht wurde. 21 (Weih-) Bischöfe (39 %) stimmten gegen den Text. Nur 33 (61 %) der anwesenden Bischöfe stimmten dafür.

Worum geht es? Worin besteht solcher Dissens zwischen den Bischöfen und zwischen Bischöfen und den Gläubigen?

Im Text werden viele alte Themen, die seit den 1960er-Jahren debattiert werden, aufgerufen: Sex vor und außerhalb der Ehe, Familienplanung, sexuelle Selbstbestimmung und die Bewertung

von Homosexualität. Gegenüber der überkommenen Lehre stellt der Text nicht mehr die Zeugung, sondern die Liebe in den Mittelpunkt. Verbindliche Beziehungen zwischen zwei erwachsenen Menschen stehen unter dem Segen Gottes, auch gleichgeschlechtliche.

Außerdem geht es um neuere Themen: um Frauen und Männer und um diejenigen, die zwischen den Polen von weiblich und männlich geboren werden.

Es geht um Sex (biologisches Geschlecht) und Gender (soziales Geschlecht). Damit holt der Text die katholische Kirche (immer noch sehr vorsichtig, vielen viel zu vorsichtig) auf die Höhe der Zeit – gegen römische Voten, die immer noch gegen angebliche »Genderideologie« polemisieren, die Vielfalt des Geschlechtlichen ignorieren und ganz genau zu wissen glauben, was »die« Frau ist, kann und darf.

Ein zeitgemäß(er)er Zugang zu Sexualität, Familie und Partnerschaft

Der Text nimmt also wichtige Umstellungen vor hin zu einem erneuerten, zeitgemäß(er)en Zugang zu Sexualität, Familie und Partnerschaft. Die kirchliche Lehre soll nicht mehr bei Verboten ansetzen, keine Schuldgefühle mehr provozieren, sondern Sexualität als positive Kraft wertschätzen und das Selbstbestimmungsrecht der Menschen achten. Außerdem wagt man einen selbstkritischen Blick auf kirchliche Lehre und

kirchliches Handeln. Gleich am Anfang heißt es: »Auch durch die Lehre zu Sexualität und die kirchliche Praxis haben sich Mitglieder unserer Kirche, aber auch die Kirche als Institution und Gemeinschaft der Glaubenden schuldig gemacht.«

40 % der anwesenden (Weih-)Bischöfe haben dem nicht zugestimmt. Kaum einer hatte indes in den vergangenen Monaten die Chance genutzt, sich über den Text zu informieren und aktiv in die Textarbeit einzusteigen. Kaum einer hat sich in der Debatte in Frankfurt qualifiziert dazu geäußert. So scheiterte ein Text, der die katholische Sexuallehre endlich mit dem wirklichen Leben hätte versöhnen können, am Widerstand kirchlicher Amtsträger, die offensichtlich nicht bereit sind, den Menschen zuzugestehen, selbstbestimmt und in eigener Verantwortung ihre Partnerschaft und Sexualität zu gestalten. ■

Julia Knop
Pfarrbriefservice.de

Dr. theol. Julia Knop (geb. 1977) ist Professorin für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und Mitglied der Synodalversammlung sowie des Synodalforums »Macht und Gewaltenteilung in der Kirche«.





»Papa, ich bin schwul«

Interview mit einem Vater, den das Outing seines Sohnes überraschte

■ 2014 erhielt Paul K. (Namen von der Redaktion geändert) eine SMS von seinem 17-jährigen Sohn: »Papa, der Junge mit dem ich zelten bin, ist nicht nur ein Freund. Er ist mein fester Freund. Ich bin schwul.« Damit hatte Paul K. überhaupt nicht gerechnet. Aber er lernte, damit umzugehen. Dabei konnte er auch auf andere bauen – und nicht zuletzt auf seinen schwulen Sohn.

Hatten Sie tatsächlich keine Ahnung, dass Ihr Sohn homosexuell ist?

Paul K.: Das hatte ich wirklich nicht geahnt. Als mich die Nachricht auf der Arbeit erreichte, wühlte mich das total auf. Von daher war ich Stefan dankbar, dass er mich per SMS informiert hatte. Ich musste mich erst einmal sortieren. Das brauchte schon etwas Zeit.

Wie erging es Ihnen dabei?

Mir lief sofort ein Film durch den Kopf. Stefan! Schwul! Der erste Schwule in unserer Familie. Und erst die Gesellschaft! Das gibt bestimmt Anfeindungen. Er fällt doch auch so schon auf, mit seinen kunterbunt gefärbten Haaren. – Es war eine Mischung aus Angst und Sorge.

Wie standen Sie damals selbst zur Homosexualität?

In meiner Jugend war Homosexualität kein Thema, und später im Grunde auch nicht. Für mich hieß homosexuell

zu sein, dass ein Mann Sex mit Männern hat. Das war etwas rein Körperliches und für mein Gefühl eindeutig negativ besetzt.

Sie hatten nie zuvor Begegnungen mit Homosexuellen?

Mit Schwulen nicht. Ich war schon fast vierzig, als ich in einem Erwachsenenkreis eine lesbische Frau kennenlernte, die mit ihrer Partnerin Pflegekinder großzog. Aber mit ihr darüber gesprochen habe ich nicht.

Und dann outet sich Ihr Sohn als schwul ...

... und erwartete eine Antwort. Ausgerechnet von mir, als erstem in der Familie. Wohl wissend, wie meine Einstellung zur Homosexualität war. Aber er vertraute offensichtlich den bisherigen Erfahrungen, die wir in der Familie und als Vater und Sohn gemeinsam gemacht hatten, und das tat ich auch. Ich habe ihm geantwortet: »Ich verstehe Deine Gefühlswelt noch nicht, aber ich möchte sie verstehen. Gib mir bitte Zeit, Dein Schwulsein anzunehmen!« Und: »Ich bin immer für Dich da, auch wenn du Schwierigkeiten erfahren solltest.« Das meinem Sohn, meinem schwulen Sohn, zu sagen, war mir als sein Vater sehr wichtig.

Wie ging es weiter?

Stefan war über meine Reaktion erleichtert. In der Familie gab es keine Schwierigkeiten. Im Gegenteil. Seine

älteste Schwester fand es »cool«, einen schwulen Bruder zu haben. Eine andere Generation! Aber auch meine Frau hatte keine Probleme mit Stefans Homosexualität. Stefan wusste, dass sie Schulfreundinnen gehabt hatte, die lesbisch waren. Und die Verwandtschaft akzeptierte sein Schwulsein als etwas Normales.

Aber Ihre Vorbehalte gegenüber der Homosexualität dürften sich doch nicht von jetzt auf gleich erledigt haben.

Wie gesagt, ich hatte um Zeit gebeten, um mit meinen Befindlichkeiten klarzukommen, und die bekam ich. Stefan und sein Freund, der bei uns natürlich jetzt ein und aus ging, machten es mir leicht. Sie nahmen Rücksicht und vermieden in meiner Gegenwart Intimitäten wie Küsse oder Händchenhalten. Das entsprach ohnehin ihrem eher zurückhaltenden Wesen.

Einen wesentlichen Fortschritt verdanke ich einem Tipp meiner Frau. Wir sind beide Mitglieder in einer geistlichen Gemeinschaft, und sie riet mir zu Gesprächen mit einer Vertrauensperson, die mit einem homosexuellen Paar befreundet gewesen war. Das Paar hatte Jahrzehnte in Treue zusammengelebt, und einer der Männer begleitete und betreute liebevoll seinen Partner, bis der starb.

Das zu hören, löste in mir eine starke Veränderung aus. Ich konnte Homosexualität immer mehr mit an-



»Da sind zwei Menschen, die sich lieben!«

deren Augen sehen. Da geht es doch in erster Linie nicht um Sex. Da sind zwei Menschen, die sich lieben! Die eine Beziehung eingehen und dann vielleicht sogar eine Partnerschaft mit dem Ziel, für immer, ein Leben lang, füreinander da zu sein. Das ist doch etwas Großartiges!

Hat diese neue Sicht auch Ihren Glauben und Ihr Verhältnis zur Kirche verändert?

Gleichgeschlechtliche Liebe bereitet meinem Glauben keine Probleme. Aber mit der katholischen Lehre zur menschlichen Sexualität habe ich Schwierigkeiten. Ich erhoffe und erwarte von unserer Kirche, dass dort niemand wegen seiner sexuellen Identität

Angst haben muss, sondern jeder und jede willkommen ist und auch als Paar nicht ausgegrenzt wird.

Das sehen nicht alle Katholiken und Katholikinnen so.

Und das kann sehr wehtun. Man muss sich das mal vorstellen: Menschen, die ich schon lange kenne, verurteilten mich, weil ich auf das Outing meines Sohnes positiv reagiert hatte und ihn mit seinem Freund bei uns zuhause willkommen hieß. Es hat schon mich total umgehauen, als mir Mitchristen bei einem gemeinsamen Essen erklärten, Homosexualität sei eine Krankheit und widernatürlich. Wie mag es da erst Homosexuellen ergehen, die so etwas hören?!

In solchen Situationen versuche ich, mich dann immer zu beruhigen, und sage zu mir selbst: »Du hattest ja auch mit der kirchlichen Lehre lange kein Problem.« Doch Menschen können sich ändern und neue Einsichten gewinnen. Wie ich selbst erfahren habe, geht das am ehesten durch Begegnungen und Gespräche. Daher versuche ich, das Thema in verschiedenen Zusammenhängen offen anzusprechen und meine Erfahrung mit dem Outing meines Sohnes weiterzugeben. ■

**Das Interview führte
Peter Weidemann,
von Pfarrbriefservice.de**

Liebe ist mehr als ein Wort

Ein einziger Blick, aus dem Liebe
spricht, gibt der Seele Kraft.

Jeremias Gotthelf

Die Liebe allein versteht
das Geheimnis, andere zu
beschenken und dabei selbst
reich zu werden.

Clemens von Brentano

Wir können keine großen
Dinge vollbringen – nur kleine,
aber die mit großer Liebe.

Mutter Teresa

Für die Welt bist du irgendjemand,
aber für irgendjemand bist du die Welt.

Erich Fried

Das Geheimnis des Glücks liegt
nicht im Besitz, sondern im
Geben. Wer andere glücklich
macht, wird glücklich.

André Gide

Jemanden lieben heißt,
als einziger ein für die anderen
unsichtbares Wunder sehen.

François Mauriac

Je mehr man liebt, um so
tätiger wird man sein.

Vincent van Gogh

Gemeinsam mit anderen lachen
kann auch Nächstenliebe sein.

Anna Dengel

Liebe ist nicht das, was man
erwartet zu bekommen, sondern
das, was man bereit ist zu geben.

Katharine Hepburn

Wenn man Liebe nicht bedingungslos
geben und nehmen kann, ist es keine
Liebe, sondern ein Handel.

Emma Goldman

Es gibt nichts Schöneres,
als geliebt zu werden,
geliebt um seiner selbst
willen oder vielmehr trotz
seiner selbst.

Victor Hugo

Man kann ohne Liebe Holz hacken,
Ziegel formen, Eisen schmieden.
Aber man kann nicht ohne Liebe
mit Menschen umgehen.

Leo Tolstoi

Begehre nie ein Glück zu groß
Und nie ein Weib zu schön
Der Himmel könnte dir dies Los
Im Zorne zugestehn.

Woher sind wir geboren?
Aus Lieb.
Wie wären wir verloren?
Ohn Lieb.
Was hilft uns überwinden?
Die Lieb.

Goethe

Der beste Beweis der Liebe ist Vertrauen.

Joyce Brothers

Jesus liebt besonders ...

Jesu Liebe galt im Besonderen den Menschen am Rand der Gesellschaft, denen, die besonderen Schutz nötig hatten. Und so sind auch wir Christen aufgerufen, uns für diese Menschen einzusetzen. Lesen Sie, wie Christen sich mit dieser Liebe auseinandersetzen!

■ Kinder finde ich einfach toll

Im Gespräch mit **Brigitte Kuck**,
Leiterin der Kita St. Franziskus.

Woher kam bei dir die besondere Liebe zu Kindern?

Kinder haben mich immer fasziniert. Ich habe mich z. B. gerne um meine jüngeren Geschwister gekümmert und habe selbst im Kindergarten eine schöne Zeit gehabt. Ich wollte immer diesen Beruf erlernen.

Wird es auch schon mal schwierig mit der Liebe?

Es gibt oft herausfordernde Situationen, da braucht man viel Geduld und Zeit. Die fehlt oftmals wegen Krankheiten und Ausfällen, obwohl wir in der kath. Kita mehr Personalstunden finanziert bekommen als anderswo. Die Kinder kommen viel jünger, bleiben länger, brauchen mehr Zuwendung. Die Dokumentationen und Aufgaben sind sehr umfangreich. Ich hoffe sehr, dass die Überarbeitung des KiBiz (Kinderbildungsgesetz) zu mehr Personalstunden führt.

Was hilft in dieser Situation?

Die lachenden Gesichter der Kinder, ihre Freude an kleinen Dingen, dass sie unsere Nähe suchen und so viel Vertrauen haben. Bei den Kindern kann ich allen anderen Stress vergessen, habe keine schlechte Laune. Kinder sind keine Papiere, die man weglegen kann. Sondern sie fordern mich, alles zu geben, um sie bestmöglich zu begleiten.

Jesus hat die Kinder besonders geliebt. Warum?

Weil sie zu den Schwachen gehören, unvoreingenommen sind, sich an Kleinigkeiten erfreuen können. Und sie können im Moment bleiben, versunken in eine Sache. Darin sind sie für mich ein Vorbild.

Ist dein Glaube für dich eine Hilfe?

Ich wurde in der Kirchengemeinde groß, habe dort schon als Kind viele positive Erfahrungen gemacht. Gott war da, wenn ich nicht wusste, wie es weitergeht. Diese Erfahrung kann ich an die Kinder weitergeben.

Welche Rolle spielt der Glaube bei deiner Tätigkeit?

Kinder müssen sich mit ihren Stärken, Schwächen und in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen fühlen. Sie müssen den Glauben miterleben. Wir beten mit ihnen und feiern die christlichen Feste. Es ist schön, dass Pastor Zöller regelmäßig mit Brigitte Anders kommt und die Kinder beim Minigottesdienst zu fesseln weiß. Biblische Geschichten thematisieren das, was Kinder auch beschäftigt: Freunde finden, ausgeschlossen sein, Angst haben usw. Die Geschichten gehen immer gut aus, und sie lernen, da ist einer, der passt auf uns auf. ■

Das Gespräch mit
Brigitte Kuck
führte **Barbara Degener**



Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet, die euch verfluchen; bittet für die, die euch beleidigen. (Lk 6,27 f)

Dieser Satz aus der Bergpredigt Jesu ist eine echte Herausforderung. Verlangt Jesus hier nicht Übermenschliches? Oft sind die Verletzungen und Schäden, die durch andere entstehen so groß, dass Versöhnung kaum möglich erscheint.

Auf der anderen Seite würden wir Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg heute nicht da stehen, wo wir stehen, wenn uns, den Feinden, nicht versöhnende Hände gereicht worden wären. Das ist so nach dem Ersten Weltkrieg nicht geschehen, und die Wut und der Frust über die internationale Ächtung war ein Nährboden für Hitlers Propaganda. Ist Feindesliebe also eine Sache des (politischen) Kalküls? Vielleicht, aber auf der anderen Seite erscheint sie

immer wie eine Latte, die kaum zu überspringen ist. Doch vielleicht sollten wir die Latte nicht so hoch hängen. Liebe ist ja ein großes Wort.

Der Filmemacher Edgar Reitz hat einmal gesagt: »Kein Mann kann zu einer Frau auch nur das Wort Liebe sagen, ohne dass darauf nicht der Ballast von 5.000 Gedichten und

»Ist Feindesliebe also eine Sache des (politischen) Kalküls?«

20.000 Schlagern lastet.« Vielleicht sollten wir uns die Liebe wie einen Messbecher vorstellen. Das unterste Level sind die Höflichkeit und Anständigkeit. Aber Liebe ist natürlich steigerbar. Ganz oben steht sicherlich die Liebe, die sich für andere opfert – so wie es Jesus getan hat. Fangen wir doch einfach mit dem niedrigsten Level an.

Bleibt die Frage, warum wir überhaupt liebend auf andere zugehen sollten. Was der Mensch sät, wird er auch ernten (Gal 6,7), heißt es in der Bibel. Wer Hass sät, wird demnach Hass ernten. Werden wir Liebe ernten, wenn wir Liebe säen? Das ist leider nicht immer ausgemacht. Aber ein Versuch ist es immer wert. Als Christen können wir eigentlich auch gar nicht anders; denn für uns gelten ja die Sprüche aus der Bergpredigt Jesu, dass wir Salz und Licht sind (Mt 5) und überhaupt als gute Bäume gute Früchte tragen (Mt 7). ■

Jochen Gran
ev. Pfarrer in Waldbröl



Jesus und seine Zuwendung zu den Kranken – Vorbild für uns

Die Erfahrung von Behinderung, Krankheit und Sterben gehört wesentlich und untrennbar zum menschlichen Leben. Von daher ist der Wunsch, ist die Frage nach Heilung oder Linderung immer aktuell und im wahrsten Sinne des Wortes notwendig.

In zahlreichen Heilungsgeschichten erzählt die Bibel von den Begegnungen zwischen Jesus und den kranken Menschen. Aussätzig, ausgegrenzt, unrein und sich selbst überlassen lebten sie oft am Rande der Gesellschaft. In den Heilungsgeschichten wird deutlich, dass Jesus von dem Leid der Menschen berührt ist. Und Jesus wird auch im physischen Sinne berührt. »Wenn ich nur seine Kleider berühre, so werde ich

gesund«, lesen wir von der blutflüssigen Frau. Jesus reagiert auf diese Berührung, er wendet sich der Frau zu. In den Begegnungen zwischen Jesus und den Kranken spürt man eine heilsame Bewegung. Jesus wendet sich dem Hilfesuchenden

»Jesus Hilfe ist immer Hilfe zum Leben.«

zu, er schaut den ganzen Menschen an, nimmt ihn wahr in allen Facetten seines Leides. Mal braucht es eine Aufforderung: »Nimm dein Bett und geh hin«; ein anderes Mal ist Trost nötig: »Sei getrost, mein Kind ...«; oder eine Ermutigung: »Sei guten Mutes«. Und dann wieder Vergebung, die Aufhebung dessen, was den Kranken trennt von Gott und der Gemeinschaft.

Jesu Hilfe ist immer Hilfe zum Leben. »Steh auf, hebe dein Bett auf und geh heim«, die Geheilten werden wieder Teil ihrer Familie, finden wieder ihren Platz in der Gesellschaft. Damals wie heute sind diese Schritte auf dem Weg zur Heilung hilfreich.

Jesus, Vorbild für uns – das kann uns leicht überfordern. Jesu Umgang mit kranken Menschen kann uns dennoch ermutigen, uns vom Leid der Kranken berühren zu lassen und zu fragen: »Was willst du, dass ich dir tun soll?« ■

Birgit Klein
ev. Krankenhauseelsorgerin Waldbröl



Jesus lieben

Gott ist die Liebe. Ich kann nur lieben, wenn ich geliebt worden bin. Weil Gott mich liebt, kann ich lieben. Wenn ich in der Liebe den Sinn meines Lebens erfahre, dann begegne ich immer dort, wo Menschen Liebe schenken, Gott.

(Primizspruch von Christoph Schierbaum 1981 – vgl. 1 Joh 4,7-21)



Ich weiß nicht mehr, wie die genaue Themenstellung war. Etwa »Kann man Jesus lieben?« oder konkreter »Wie können wir Jesus lieben?« »Muss ich Jesus lieben (können)?« So nehme ich mir die Freiheit, auf Voraussetzungen hinzuweisen, ohne die zu beachten eine Antwort aus meiner Sicht nicht möglich ist.

Diese fünfkant-Ausgabe kreist um »Liebe« und beleuchtet unterschiedliche Aspekte. Da geht es um eine meist emotionale Beziehung zwischen zwei Menschen. Da fällt Jesus raus, wenngleich er natürlich Mensch war, aber das vor 2000 Jahren. Und er ist nicht nur Mensch, auch Gottessohn, ohne dass das eine vom andern genau zu trennen ist. Also die schon bekannte Frage: Wer ist Jesus für mich? Wie begegnet er mir? Unter welcher Überschrift begegnen wir uns: Jesus als Mensch, Sohn Gottes, Bruder, Meister, Herr, Freund, Guter Hirte, Lamm Gottes, ... Eine reiche Auswahl von Namen Jesu und damit von unterschiedlichen Zugängen finden wir im Gotteslob (GL) von 2013 unter der Nr. 561 und vielfältiger im Gotteslob von 1975 unter der Nr. 765. Und was für Jesus gilt, will auch für »lieben« gelten: anbeten, gernhaben, liebhaben, hängen an, mögen, verehren, ins Herz geschlossen haben, wertschät-

»Wie begegnet mir Jesus: als Mensch, Sohn Gottes, Freund, ...?«

zen, aufblicken zu, geborgen sein in, Vertrauen haben zu, Angelpunkt sein, Richtschnur sein, anhimmeln, ...

Es können durchaus unterschiedliche Antworten gegeben werden, je nachdem in welcher Lage ich mich befinde, wie meine aktuelle Beziehung zu Jesus ist, was gerade mein Ziel oder meine Frage ist.

In der Frömmigkeitsgeschichte gibt es eine lange, breite Tradition, in der Jesus (oder auch Gott – nicht immer eindeutig zu unterscheiden!) als »Bräutigam« bezeichnet/gesehen wird. Die dazugehörige »Braut« können allgemein »die Kirche«, »die Christen«, aber auch konkret einzelne Menschen sein. Sich auf das alttestamentliche Buch »Das Hohe-

lied« und auf einzelne Verse des Neuen Testaments stützend, setzt sich das Bild einer Hochzeit eines Menschen mit Jesus (Gott) in Theologie, Frömmigkeit und Kunst fest. Der Kirchenvater Tertullian (nach 150 geboren und nach 220 verstorben) erwähnt, dass einzelne Frauen sich mystisch mit Christus vermählen und sie entsprechend einen Schleier (und später einen Ring getragen haben. Ein Weihegebet der Kirche über die Jungfrau aus dem 5. Jh. hebt den ehelichen Charakter dieser mystischen Vereinigung (unio mystica) mit Christus hervor. Dieser Gedanke wird bis heute in vielen (weiblichen) Ordensgemeinschaften hochgehalten und prägt die geistliche Ausbildung und Ausrichtung.

Für die meisten Christ*innen liegt eine solche Sichtweise außerhalb ihres eigenen Lebens und Glaubens. Gleichwohl bemühen sie sich um eine tiefe Beziehung zu Jesus, die sich in einem tiefen Vertrauen festmacht. Er ist der innere Maßstab, Orientierungs- und Angelpunkt für ihren Glauben. Nehmen Sie sich Zeit und Muße für die Lieder GL 357 »Wie schön leuchtet der Morgenstern« oder die Nummer GL 358 »Ich will dich lieben«. Hier eine Auswahl: »... du hältst mein Herz gefangen ...«; »Gieß sehr tief in mein Herz hinein ... die Flamme deiner Liebe ...«; »Er hat mich ganz sich anvertraut, er ist nun mein, ich seine Braut ...«; »Ich will dich lieben ... mit dem Werke und immerwährender Begier ...«; »Ich will dich lieben meine Kron ... ich will dich lieben, meinen Gott ... ich will dich lieben ohne Lohne ...«.

Nein, meine Worte sind das nicht – als Lied singen – gut, aber doch ziemlich weit weg von mir. Meinen Zugang zu »Jesus lieben« habe ich in meinem Primizbild gefunden bzw. in vielen Darstellungen meines Namenspatrons, des heiligen Christophorus. Er trägt das Jesuskind auf seinen Schultern (durch den reißenden Fluss). Und er blickt liebevoll auf das Kind – und das Kind auf ihn. Ich beginne mit Jesus und seiner Liebe zu mir, mit seinem Gutsein zu mir, mit seiner Güte, mit seinem Interesse an mir, mit seiner Barmherzigkeit, die alles Begreifen übersteigt. Wo Liebe beginnt, hört das Rechnen und Zählen auf. Bei der

Pfarrereinführung in Wiehl am 17.09.1989 stand Lukas 15,1-32 als Evangelium in der Leseordnung. Jesus erzählt das Gleichnis vom Vater und seinen beiden Söhnen, von der Liebe zu beiden. Dem einen läuft er entgegen, dem andern nach. »Gott ist verrückt vor Liebe« darf ich mich zitieren. Seine Liebe verrückt die »normalen« Maßstäbe. Das alles gilt zuerst.

Meine »Liebe« zu ihm ist immer eine Antwort, nicht eine Leistung oder eine dankbare Pflicht. Ich schaue mit Vertrauen zu Jesus auf, ich schaue mit Vertrauen auf Jesus, kann mich in seine Arme werfen. Es wäre vermessen zu

»Wo Liebe beginnt, hört das Rechnen und Zählen auf.«

sagen, dass wir uns gleichberechtigt lieben. Unsere Beziehung umfasst auch meine dunkleren Seiten. Da kann ich wie die Frau am Brunnen sagen: »Seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.« (Joh 4,29) – auch meine Fehler, meine Schuld. Jesus macht sein Wohlwollen nicht von meinem Gutsein abhängig. Das gilt immer. Ich muss nicht (zuerst) gut, brav sein, kein liebes Kind, denn ich bin sein geliebtes Kind. Das ist unendlich mehr. So bin ich skeptisch, ob es ein emotionales Gleichgewicht zwischen Jesus und mir ist, aber Jesus nutzt das Gefälle nicht aus. Er gibt mir eine Sicherheit, geliebt zu sein. Und dann sehe ich, zu was ich fähig bin. Jesus lässt mich dieses Gefälle in keiner Weise spüren, hält mich nicht klein, er fordert keine Dankbarkeit. »Es ist, was es ist – sagt die Liebe« (Erich Fried). Das gilt für Jesu wie für mich gleichermaßen. ■

Pfr. Christoph Schierbaum
bis 2007 im Seelsorgebereich
»An Bröl und Wiehl« und seither
Krankenhauspfarrer in Engelskirchen



Was denken Sie, wenn Sie das Wort »Kirche« hören?

Was denken Sie, wenn Sie »katholische Kirche« hören? – ja, schwieriges Thema! Die Worte haben ihren guten Klang verloren, so scheint es; so ist es. Auch mir springen Schlagworte und Schlagzeilen in den Sinn – Missbrauch, Vertuschung, Skandale, Vertrauenskrise, Reformstau und so weiter und so fort. Alles nicht falsch – keine Fake News!

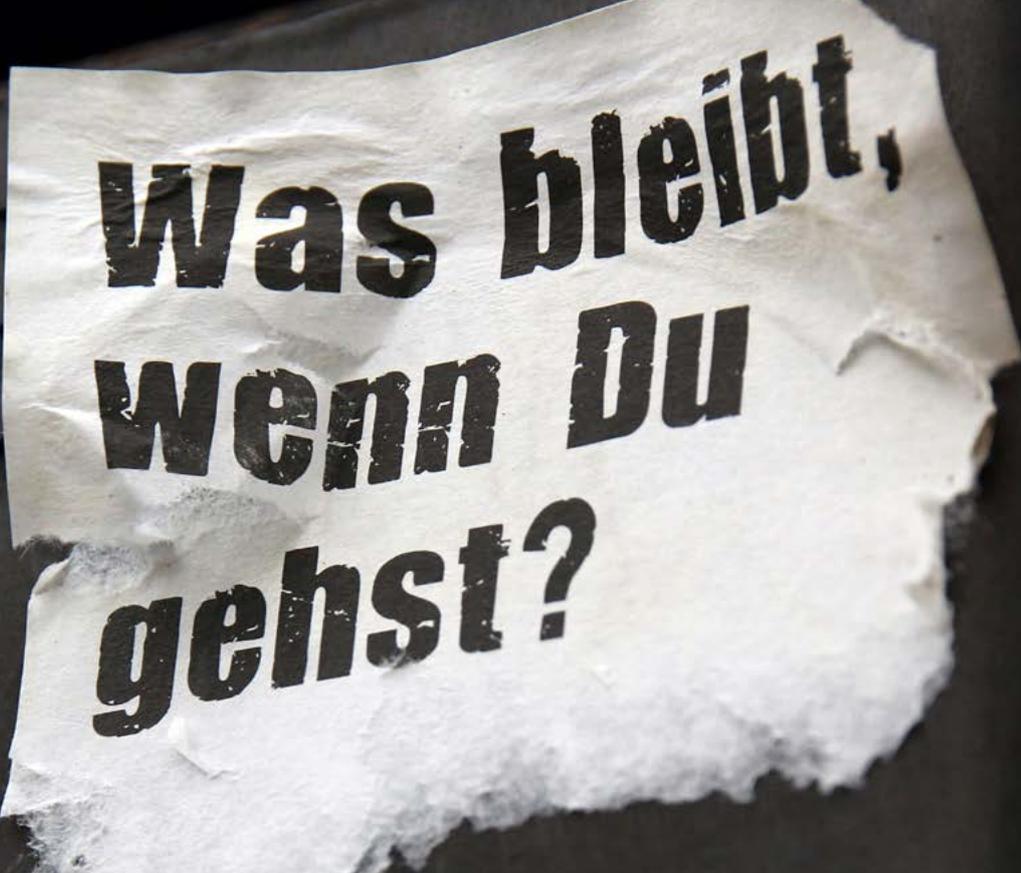
Viele überlegen, warum sie noch in der Kirche sind. Viele haben den Schritt zum Austritt in den letzten Jahren vollzogen. Die Zahl der Austrittsbenachrichtigungen, die in den letzten Jahren auf meinem Schreibtisch gelandet sind, ist für mich persönlich

bedrückend. Viele, die noch in der Kirche sind, werden von außen angefragt: Warum bist Du eigentlich noch dabei?

Ja, warum? Diese Frage habe ich mir auch gestellt. Akut war diese Frage am 25. September 2018, als die sogenannte MHG-Studie über den Missbrauch in der Kirche in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg vorgestellt wurde. Damals – während der Pressekonferenz – habe ich vor Wut und Zorn und Scham geweint! Das Ausmaß des Missbrauchs vergangener Jahrzehnte in der Kirche war für mich erschütternd und kaum zu fassen. »Bei Euch aber soll es anders sein« – besser sein, sagt Jesus zu seinen Jüngern; ist

es aber nicht, sagte die Studie. Aber noch wütender und beschämter war ich von dem Bild, dass die beiden Bischöfe (von München und Trier) boten, die sich den Fragen der Presse stellten, von den professionell geheutelten Betroffenheitsminen, von der behäbig-arrogant zur Schau gestellten Inkompetenz!

Wie gesagt: An dem Tag stellte ich mir ernsthaft die Frage, ob und wenn ja, warum ich dabeibleiben möchte. Gott sei Dank fand ich für mich eine Antwort, eine positive Antwort, die die Schatten nicht wegwischt, ausblendet oder ignoriert, die aber für mich die Möglichkeit eröffnet, dabeizubleiben, in der Kirche und mit der Kirche zu bleiben.



**Was bleibt,
wenn Du
gehst?**

Wirklich vieles ist in den letzten Jahren besser geworden, gerade in Punkto Missbrauchsprävention und Missbrauchsintervention, sodass der institutionelle Schutz, den die katholische Kirche heute bietet, sicher auch für andere Institutionen vorbildlich sein könnte. Natürlich geschah dies nahezu unbemerkt von einer Öffentlichkeit, die sich in schrillum Voyeurismus gerade an dem Bischof abarbeitet, ohne den die Aufarbeitung der Skandale der Vergangenheit wahrscheinlich im Sande verlaufen wäre.

Allein diese Erkenntnisse sind nicht ausreichend, um mit ganzem Herzen dabeizubleiben. Also warum? Warum bin ich noch dabei? Ich bin dabei, weil ich diese Kirche liebe! Ich bin dabei, weil ich in und mit ihr lebe; weil mir geschenkt wurde, nicht nur ihre Dunkelheiten zu sehen und ihre Erneuerungsbedürftigkeit; weil ich sehen und erfahren durfte, wie viel Schönes, Wahres und Gutes vom Menschen und von Gott in ihr am Werk ist.

Ja, die Kirche ist eine Institution. Und wie alle großen Institutionen – nicht nur die religiösen – ist auch die kirchliche Institution reaktionsträge. Wenn einer sieht, mit wie vielen Emotionen und manchmal auch Aggressionen selbst kleine, scheinbar unbedeutende Veränderungen in

»Warum bist Du eigentlich noch dabei?«

unseren Gemeinden vor Ort begleitet werden, dann wird er sich nicht wundern, wenn Veränderungen auf großer Ebene Zeit, manchmal viel, viel Zeit brauchen. Die Institution der Kirche ist aber eine äußere Form, die mit Inhalt gefüllt ist. Das 2. Vatikanische Konzil definiert die Kirche als »pilgerndes Volk Gottes«, das heißt, als Gemeinschaft, die unterwegs ist, unterwegs zu Gott. Miteinander unterwegs sein, bedeutet auch Veränderung erleben und gestalten, darum immer wieder neu ringen und die eigenen Vorstel-

lungen und Wünsche in Bezug auf die Zukunft der Kirche mit den anderen, die mit mir gehen, abzugleichen und anzupassen. Dieses dynamische Bild ermöglicht mir einen positiven Blick auf die Kirche. In dieser Weise – als Weg-Gemeinschaft – habe ich Kirche erlebt:

1. Die Kirche hat mich von klein auf begleitet. Meine Eltern beteten abends mit mir und gaben mir so eine Grundlage, dass ich auch heute noch mit Gott sprechen kann. Sie nahmen mich mit in den Gottesdienst, nie nur in eine Kirche, – auch wenn wir direkt Tür an Tür mit unserer Heimatkirche wohnten – sondern immer dorthin, wo ein ansprechender Gottesdienst gefeiert wurde, je nachdem wie alt und aufnahmebereit wir Kinder waren. Bei meinen Eltern kam Glauben immer als etwas Positives, Schönes, Freiwilliges, als frohe Botschaft rüber. Es wurde nicht ständig geschimpft oder genörgelt, die gute Predigt wurde gelobt, die schlechte aber nicht verrissen.

Meine Familie, in der ich aufgewachsen bin, war mir Kirche im Kleinen!

2. Die Kirche gab mir die Möglichkeit, meinen Glauben zu feiern. Der erste Gottesdienst, an den ich mich erinnern kann, war ein Kindergarten-gottesdienst. Da stand ein junger Diakon mit einer Gitarre. Wir haben alle gesungen. Musik war sowieso ein guter Zugang zum Glauben. Unsere Gemeinde hat gesungen. Natürlich ist Gottesdienst anfangs für Kinder oft langweilig, auch für mich. Die Langeweile auszuhalten, langsam in die Formen von heiliger Messe und Andachten hineinzuwachsen; die Dynamik und Schönheit des Gottesdienstes kennenzulernen, war ein Geschenk und eine gute Schule für das Leben. Ich lernte den Gottesdienst lieben und ich fühle mich wohl und zu Hause in den Gemeinden, die mit Freude Gottesdienst feiern. **Kirche sein heißt für mich, den Glauben in Gemeinschaft zu feiern.**

3. Die Kirche gab mir die Möglichkeit, Menschen zu begegnen, die auf immer wieder neue und unerwartete Art und Weise die frohe Botschaft leben. »Komm mit!« – diesen Ruf erlebte ich mehrfach in meinem Leben als Christ, und er eröffnete mir immer wieder neue Perspektiven.

Als Kind stand ich eines nachmittags an unserer Haustür und aus einer vorbeilaufenden Gruppe von Kindern

»Dieses dynamische Bild ermöglicht mir einen positiven Blick auf die Kirche.«

rief mir jemand spontan zu: »Komm mit!« Das war ein wunderbarer Tag und mein Einstieg in die Gruppe der Messdiener.

»Komm mit!«, sagte mir eines Sonntags mein Pastor. »Komm in die vordere Reihe, hier ist der Gottesdienst schöner als hinten.« Er hatte recht.

»Komm mit!«, sagte ein Mitstudent zu mir, und ich verbrachte eine kalte Winternacht in einer Bonner Obdachlosenunterkunft.

»Komm mit!«, sagte mir vor zehn Jahren ein Gemeindemitglied und zeigte mir Orte und Menschen in meinem neuen Arbeitsumfeld und erleichterte mir so den Einstieg. **Alle diese Komm-mit-Erlebnisse sind für mich gelebte Kirche.**

Diese Erfahrungen und noch viele weitere halfen mir, mich immer wieder neu für meine Kirche zu entscheiden und in ihr zu bleiben! ■

Tobias Zöller
Leitender Pfarrer des
Sendungsraumes Oberberg Süd



Heiraten – warum eigentlich?



■ Heiraten heute eigentlich die Paare noch? Folgt man den statistischen Zahlen, dann nimmt die Zahl der Eheschließungen kontinuierlich ab. Mein Eindruck von den Hochzeiten junger Leute, die ich erlebe, ist, dass die Hochzeit oftmals mit der Familiengründung verbunden ist: Eine Schwangerschaft ist der Anlass zu heiraten – nicht mehr, weil man muss, sondern weil für das Kind ein Ort der Geborgenheit geschaffen werden soll.

Ist deshalb der Partner/die Partnerin unwichtiger? Die Shell Jugendstudie (2019) zeigt, dass sich 94 % der Jugendlichen eine vertrauensvolle Partnerschaft wünschen. Einen Menschen an der Seite zu haben, dem ich vertrauen kann, der zu mir hält, der für mich da ist – das ist die Sehnsucht vieler Menschen. Das hat sich nicht geändert. Dass auch die Partnerschaft Schutz und Geborgenheit braucht, dem würden wahrscheinlich viele

zustimmen. Aber erhält eine Partnerschaft durch eine Hochzeit Schutz? Die vielen Scheidungen scheinen ja doch dagegen zu sprechen. Zumindest wird durch eine standesamtliche Trauung ein Vertrag geschlossen, der eine gewisse Rechtsicherheit und damit wohl auch Schutz bieten soll.

Mit einer kirchlichen Trauung vergewissert sich das Paar des Segens und des Beistandes Gottes für seine Beziehung. Mein Partner, meine Partnerin steht in Beziehung zu Gott und zu mir. Seine/ihre Beziehung zu Gott habe ich zu respektieren, ebenso wie meine eigene. Das ist nicht als Konkurrenz gemeint, sondern als Ineinandergreifen zweier Lebenswege, die von Gott begleitet sind. Viele beglückende Momente und natürlich auch der Alltag liegen auf diesem Weg. Sollte es einmal zu einer schweren Krise kommen, gibt es vielleicht einen Punkt, an dem beide loslassen müssen. Jede/r hat das Beste versucht, aber es gelingt nicht. Es gibt keine Idee mehr, was zu einer Verbesserung beitragen könnte. Dann ist eine Zeit da, die ich mit »Blindflug« bezeichnen möchte. Ich weiß nicht, wie es weitergehen kann, aber ich bleibe bei meinem Respekt für den/die andere/n und ich vertraue darauf, dass uns etwas zuwachsen wird, das uns hilft. Oder anders ausgedrückt: Ich hoffe auf Gottes Geist, der wirkt.

Bei diesem Verständnis einer Partnerschaft, die unter dem Schutz Gottes steht, sind drei Handelnde aktiv: zwei Partner und Gott. Es ist kein magischer Schutz im Sinne von Hochzeit = Segen Gottes = uns passiert nichts. In der Beziehung zu Gott treffen das Handeln Gottes und das Handeln des Menschen aufeinander. Wenn die Partner nicht aufeinander zugehen, sondern z. B. auf ihrem Recht beharren, sich nicht in den anderen eindenken, die

Not des Partners/der Partnerin nicht verstehen wollen, sich anschreien u. a. m., wie soll sie dann Gottes Segen erreichen? Segen wird erfahrbar, indem wir aufeinander zugehen. Zugleich wird das Paar hoffentlich durch die Trauzeugen, Freund*innen sowie Familie unterstützt. Auch unsere Beratungsstelle, die Katholische Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle,

»Trauung: Das Ineinandergreifen zweier Lebenswege wird von Gott begleitet.«

kann ein Ort sein, an dem ein Paar sich der Liebe zueinander wieder gewiss wird.

Heiraten – warum eigentlich? Mit der Feier der Hochzeit zeigen wir: Als Paar leben wir nicht auf einer einsamen Insel, sondern wir gehören zu einer Familie und einem Freundeskreis, die sich mit uns freuen und unser Leben teilen. In all diesen Beziehungen wird die Liebe Gottes erfahrbar und so kann der Segen und der Schutz Gottes wirken. ■

Link zur Website der Beratungsstelle:



Eva-Maria Scharr
Leiterin der Katholischen
Ehe-, Familien- und
Lebensberatungsstelle
Gummersbach



**Diese Seite ist aus urheberrechtlichen Gründen
fürs Interent eingefärbt.**

Aktuelles und Veranstaltungen

Gespräch

Fragen des Glaubens wachhalten Interview mit Diakon Sebastian Appolt

Wo liegen Ihre Wurzeln und was sind die wichtigsten Stationen in Ihrem Leben?

Ich bin in Bechen im Bergischen Land aufgewachsen. Wie meine Familie war ich dort in der Pfarrgemeinde aktiv, etwa als Messdiener, bei der Kath. Landjugendbewegung oder im Pfarrgemeinderat. Nach dem Abitur begann ich dann in Bonn mit dem Theologiestudium, das ich nach knapp zwei Jahren in München fortsetzte. Das Studium habe ich mit einer sozialgeschichtlichen Promotion zur Kirchengeschichte der Weimarer Republik abgeschlossen. Währenddessen arbeitete ich als Religionslehrer und später als Diözesanvorstand des BDKJ.

Nach fast 10 Jahren in München trat ich dann 2020 ins Priesterseminar in Bonn ein. Hier durchlebte ich das sog. »Propädeutikum« und arbeitete in dieser Zeit ein Jahr in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe.

Wie ist die Berufung zum Priester entstanden?

Das ist schwer zu sagen. Es war auf jeden Fall nicht ein Moment, in dem mir klar wurde: »Aha, das muss ich werden!« Erstmals tauchte der Gedanke mit 14 oder 15 Jahren während der Vorbereitung auf den Weltjugendtag in Köln auf. Diese Gedanken haben mich von

da an eigentlich nie mehr losgelassen, besonders in stillen Momenten und im Gebet, etwa bei Aufenthalten in Taizé, im Kloster sowie in Gesprächen mit Priestern. So ist in mir nach und nach die Klarheit gewachsen, dass der Weg zum Priestertum mein Weg ist, und dass ich diesem Ruf Gottes auch folgen möchte.

Was motiviert Sie jetzt, in dieser schwierigen Zeit Priester zu werden?

Zum einen ein spannendes Aufgabefeld: Man hat viel mit Menschen zu tun, die man in ganz verschiedenen Lebenssituationen kennenlernt und begleitet. Daneben: Das Bedürfnis, die Fragen des Glaubens im Leben der Menschen wachzuhalten oder wieder präsent zu machen. Ich sehe es als meine Berufung, die Menschen (wieder) in Kontakt mit Gott zu bringen. Das ist eine sehr schöne Aufgabe und manchmal spürt man, dass es gelingt so in den Spuren Gottes ein wenig weiter zu wandeln.

Letztendlich ist es ein Wagnis, das man eingeht – und bisher hatte ich das Glück, viele Erfahrungen zu sammeln, die ich nicht missen möchte. Natürlich haben wir eine ungewissere Zukunft als vor 30 oder 40 Jahren. Aber das bietet auch irgendwie Chancen für etwas, was sich verändert, sich bewegt, was wir vielleicht noch nicht sehen.

Welche Erfahrungen haben Sie in Ihrem Diakonat hier im Sendungsraum gemacht?

Zunächst lernte ich viele Menschen und unsere unterschiedlich geprägten Gemeinden kennen. Es war für mich sehr spannend zu sehen, wie die Menschen in den Gemeinden mit den örtlichen Gegebenheiten und Herausforderungen umgehen. Da konnte ich auch für mich Erfahrungen sammeln.

Daneben konnte ich vieles ausprobieren, was die Gestaltung der Gottesdienste und die eigene Rolle im Gottesdienst angeht. Nach der Weihe zum Diakon kamen neue bereichernde Aufgaben dazu: die Begleitung von Trauernden sowie die Gestaltung von Trauerfeiern, die Begleitung bei der Ehevorbereitung oder Taufen.

Es waren fast durchweg ermutigende Erfahrungen. Man merkt zwar, dass die Aufgabengebiete vielfältig und herausfordernd sind, aber diese Vielfalt hat etwas sehr Schönes und Spannendes an sich.

Erleben Sie es nicht als Belastung, dass man eigentlich keine richtige Heimat mehr hat?

Ein Stück weit ja. Wir alle leben ja in Beziehungen und ohne funktioniert eine Glaubensgemeinschaft nicht. Vermutlich

ist das einfacher gewesen in den Zeiten, wo Gemeindeleben nur an einem Ort stattfand. Daher sollten wir darauf achten, dass die Beziehungen zu den Menschen nicht schwinden. Da sind wir vermehrt gefordert, dorthin zu gehen, wo die Menschen gerade unterwegs sind.

Haben Sie nicht den Eindruck, auf einem sinkenden Schiff anzuheuern?

Manchmal kann man diesen Eindruck bekommen. Aber das Bild vom Schiff passt für mich nicht. Ich bin der Überzeugung, dass wir zwar hier auf Erden unterwegs sind, dass wir dabei aber nicht schutzlos den Gezeiten ausgeliefert sind, sondern Unterstützung im Himmel haben.

Daher Sorge ich mich nicht, dass der Glaube oder die Kirche untergeht. Sicher wird sich jedoch noch vieles verändern – wahrscheinlich in Bahnen, die wir noch nicht absehen können – vielleicht auch gar nicht so gerne haben. Damit geht dann auch Unverständnis und Trauer einher. Ich erlebe aber auch, dass da viel Leben ist. Beispielsweise erlebe ich gerade in einem Glaubenskurs, dass junge Leute in der Krise wieder zum Kern des Glaubens finden. Man ist nicht mehr nur aus Gewohnheit dabei, sondern weil man sich bewusst entscheidet und dazu passende Erfahrungen gesammelt hat.

Wie sehen Sie die Zukunft unseres Glaubens, unserer Kirche und der Gemeinden?

Ich glaube, dass es dort gut weitergeht, wo es in Gemeinschaft geschieht; dort wo man sich gegenseitig ermutigt, unterstützt und auch freudige Erlebnisse teilt und gemeinsam feiert. Vermutlich werden dabei die Gemeinschaftsstrukturen kleiner ausfallen als derzeit, dafür aber hoffentlich intensiver gepflegt. Ich erlebe es hier, dass dies teils gut ausgeprägt ist, dass sich die Glaubenden kennen und helfen und gemeinsam etwas bewegen wollen.

Daneben hoffe ich, dass wir uns mutig die Freiheiten nehmen, den Glauben

so zu gestalten, wie es uns guttut und wie es uns Freude macht und dabei aufhören zu denken:

»Das war schon immer so – deshalb müssen wir es genau so weiter machen!«

Damit geht auch einher, manche Dinge loszulassen und sich nicht darauf zu verlassen, dass die Amtskirche – in Form von Personal und Geld – schon alles lösen wird.

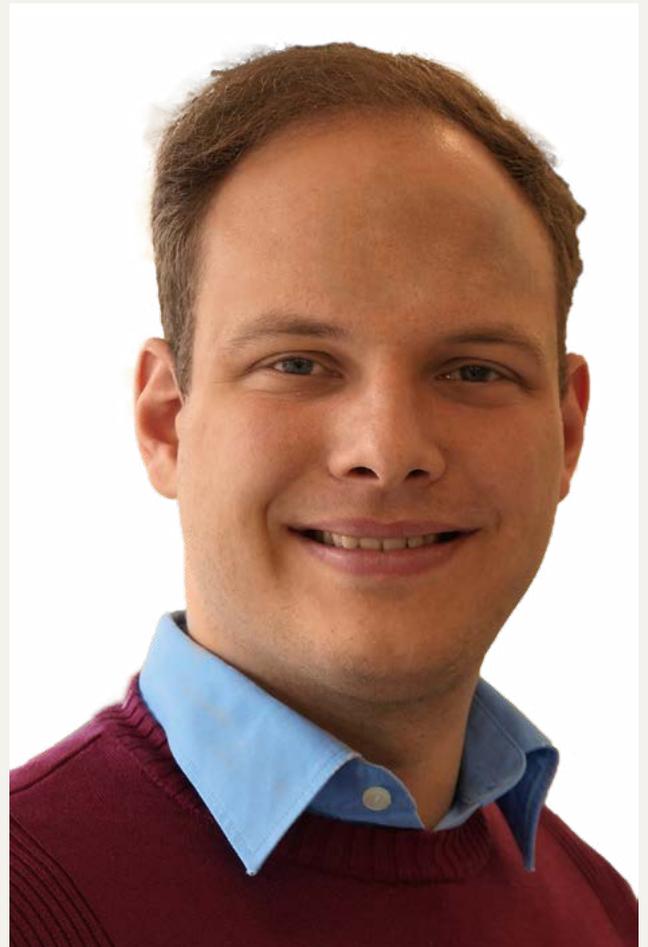
Wie kann man die Mitwirkung von Laien fördern?

Wenn Menschen bei dem, was sie tun, Freude und Sinn erfahren und das Ganze auch noch in Gemeinschaft, dann dringen wir, glaube ich, zum Kern durch. Wir sollten wieder zeigen, dass Glauben Freude macht. Und daneben sollte klar werden, dass der Glaube Antworten bereithält auf unsere existenziellen Fragen und Bedürfnisse. Ich habe manchmal den Eindruck, dass wir als Kirche uns da rausziehen und einfach sagen »Lauf mal – wir machen das hier weiter, wie es immer schon war!«

In welchen Feldern der Seelsorge würden Sie als Kaplan gerne arbeiten?

Die Qual der Wahl hat man ja meistens nicht, da man in bestehende Teams hineinkommt. Es gibt aber ein paar Aufgabengebiete wie Kinder- und Jugendarbeit, in denen ich gerne weiterarbeiten möchte.

Zudem hoffe ich, dass genügend Zeit für persönliche Seelsorge bleibt, dass ich für Leute, die das Bedürfnis haben, Zeit habe. Ich merke ja leider zunehmend, dass es herausfordernd wird, dafür Zeit einzuräumen, dass die Leute sich kaum noch trauen, danach zu fragen. Und ich hoffe,



dass ich weiterhin ein bisschen Raum für die Caritas freigeschaufelt bekomme, also einen halben Tag oder so, um irgendwo in einer karitativen Einrichtung mitzuhelfen. Wenn ich die Nächstenliebe irgendwann nur noch predige – ich glaube das funktioniert für mich nicht.

Spielt die Frage Stadt oder Land für Sie eine Rolle?

Eigentlich nicht, aber es wäre schon spannend, mal eine funktionierende Gemeinde in der Stadt kennenzulernen. Die Erfahrungen in München waren diesbezüglich teils sehr ernüchternd. Von daher würde ich gerne erleben, dass es auch anders geht.

Wir danken von Herzen für dieses Gespräch! ■

**Das Gespräch führten
Pfarrer Jansen
und Wolfgang Clees**

Einladung

Wallfahrt nach Marienthal 2023 Der Sendungsraum Oberberg Süd ist auf dem Weg!



Am Samstag, 8. Juli machen sich zahlreiche Gruppen und Gemeinden unseres Sendungsraumes Oberberg Süd auf den Weg zu dem kleinen Marienwallfahrtsort zwischen Hamm und Altenkirchen im Westerwald. Seit genau 600 Jahren pilgern Menschen zum Bild der »Schmerzhaften

Mutter« nach Marienthal. Viele Menschen tragen dorthin ihre Sorgen und Nöte und laden hier ihre Lasten und Anliegen ab. Sie gehen getröstet oder gestärkt wieder nach Hause.

Für mich persönlich ist schon der Weg zum Ziel ein Highlight: Unterwegs sein, mit Menschen reden und sich austauschen können, sie besser kennenlernen, gemeinsam beten und in Gemeinschaft still sein – das sind für mich alles große Geschenke und einmalige Erfahrungen! Dann das Ankommen auf verschiedenen Wegen zu einem Ziel – das ist für mich ein guter und starker Ausdruck von Kirche-Sein, so wie das 2. Vatikanische Konzil die Kirche definierte, als »pilgerndes Volk Gottes«, als Menschen, die miteinander auf dem Weg zu Gott sind.

Einige unserer Gemeinden, z. B. Waldbröl, Morsbach und Friesenhagen,

pflegen schon eine lange Tradition der jährlichen Wallfahrt. Zum ersten Mal findet diese Aktion gemeinsam für alle unsere Gemeinden statt. Auf verschiedenen Wegen und auf unterschiedliche Weise – zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Bus oder PKW – machen wir uns auf den Weg. Der gemeinsame Abschluss und Höhepunkt wird die feierliche Open-Air-Messe (mit einem Spontan-Chor, bei dem jeder mitmachen kann) um 15 Uhr an der Wallfahrtskirche sein.

Weitere Informationen gibt es auf unseren Internetseiten, in den Pfarrnachrichten und den Aushängen an den Kirchen und den Büros.

Herzliche Einladung an alle, miteinander unterwegs zu sein. ■

Ihr Pastor Tobias Zöllner

Gesucht

Blumenwiese statt Einheitsrasen? Neugestaltung des Kirchengrundes – Sind Sie dabei?

Unter dem Stichwort Klima + Kirche ist das Erzbistum derzeit vielfach aktiv. In St. Mariä Himmelfahrt Wiehl möchten einige Menschen mitmachen und das Umfeld der Kirche in Zusammenarbeit mit der biologischen Station Nümbrecht neu gestalten. Dabei geht es darum, durch eine passende neue Bepflanzung Nahrung und Herberge für viele heimische Insektenarten anzubieten.

Wir suchen ganz dringend nach Menschen, die ihre Ideen einbringen und tätig werden möchten. Interessenten melden sich bitte im Pfarrbüro oder bei Jörg Sandhofe 02262 980283. ■

Barbara Degener

Kurzübersicht

Kinder- und Jugendarbeit
im Sendungsraum Oberberg Süd

In allen Gemeinden des Sendungsraums sind Messdienergruppen aktiv, die die Gottesdienste bereichern und auch durch viele weitere Aktionen ihre Gemeinschaft stärken. Dabei gibt es in beiden Seelsorgebereichen je eine Leiterrunde der älteren Messdiener, die Aktivitäten für die jüngeren durchführt. Neben Gruppenstunden vor Ort zählen dazu z. B. ein Sommerausflug, ein Messdienertag oder -wochenende und die Osterfahrt, die die Kinder und Jugendlichen aus beiden Bereichen verbindet.

Daneben steht die Arbeit dreier Jugendverbände, die offene Angebote für Interessierte machen. Auch hier gibt es Leiterrunden, die planen und durchführen:

Die KLJB (Kath. Landjugendbewegung) Friesenhagen bietet jeden Monat eine Veranstaltung wie Märchenabende, Ausflüge, Filmabende u. v. m. an. Im 2-Wochen-Rhythmus wird zu einer »Mädelsgruppe« eingeladen, und der Höhepunkt des Jahres ist ein rund zehntägiges Zeltlager.

Die Kolpingjugend Morsbach führt im Sommer eine zweiwöchige Kinderfreizeit durch, die oft auch im benachbarten Ausland stattfindet. Auch diese Gruppe lädt über das Jahr verteilt zu wechselnden Aktionen wie einer Ostereiersuche oder Nikolausfeier ein.

Die DPSG (Pfadfinder) Waldbröl trifft sich alle zwei Wochen zu Gruppenstunden und bietet auch weitere Aktionen an wie eine Sommerfahrt oder einen Stand auf dem Weihnachtsmarkt.

Zur offenen Kinder- und Jugendarbeit zählen auch weitere Highlights wie z. B. die Sternsingeraktion, an der jährlich mehrere hundert Kinder teilnehmen oder Fahrten wie zum Weltjugendtag. Auch dieses Jahr wird sich eine Gruppe auf den Weg nach Portugal zum Weltjugendtag in Lissabon und den vorangehenden Tagen der Begegnung in Aveiro machen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Kommunion- und Firmkatechese. In der Kommunionvorbereitung lernen die

Kinder spielerisch bei Gruppenstunden oder Großgruppentreffen sowie durch den Besuch der hl. Messe die wichtigsten Aspekte unseres Glaubens kennen, insbesondere das Kirchenjahr und die Kommunion selbst. Dabei spielen die Eltern eine wichtige Rolle, um ihre Kinder auf dem Weg zur Erstkommunion zu begleiten. Die Firmvorbereitung baut vor allem auf Gemeinschaft – und in dieser findet Austausch und Auseinandersetzung mit Gott, Kirche und Glauben statt. Daneben wird als zweite Säule ein Wohltätigkeitsprojekt durchgeführt, um mit Blick auf den Nächsten einen kleinen Beitrag für die Gesellschaft, für Notleidende und Bedürftige zu leisten.

Die Sonntagsmessen werden in Wiehl und Morsbach regelmäßig für Kinder bzw. Familien gestaltet, punktuell auch in anderen Gemeinden. Hier werden insbesondere die musikalische Gestaltung und die Katechese auf die Kinder abgestimmt und sie werden bei den Fürbitten o. Ä. mit einbezogen. In einzelnen Orten sind Familienmesskreise sowie Kinderbetreuungskreise aktiv. Kita- und Schulgottesdienste finden regelmäßig statt, teils ökumenisch.

Auch Musik spielt in der Kinder- und Jugendarbeit eine wichtige Rolle: In den Kitas werden schon die Kleinsten über wöchentliche musikalische Angebote mit (kirchlicher) Musik vertraut gemacht, und in beiden Seelsorgebereichen gibt es Kinderchor- und Musicalprojekte sowie Konzerte für Kinder. In MFW kooperieren die Schulchöre der Musikschule Morsbach mit der Kirche.

Ein zukünftiges Projekt ist YouGo. Der ehemalige Morsbacher Bürgerbus konnte erstanden werden und soll künftig als Ort der Begegnung dienen. ■

Simon Blumberg
Pastoralreferent in
Oberberg Süd

Bilanz**Aktion der Sternsinger*innen 2023**

■ Insgesamt waren knapp 150 Kinder aus dem Seelsorgebereich An Bröl und Wiehl an der Sternsingeraktion beteiligt. Die Organisation wurde maßgeblich vom etablierten Organisationsteam durchgeführt; an einzelnen Kirchorten mit Unterstützung der Kommunioneltern. Während der Aktion wurden die Kinder von ihren Eltern oder anderen Erwachsenen begleitet. Weiterhin gab

es in lokalen Geschäften wieder Spendosen und Segensaufkleber.

In diesem Jahr wurden in erster Linie die Kommunionkinder angesprochen. Dazu informierten die Organisator*innen die Eltern an einem Abend über die jeweiligen Besonderheiten auf Kirchortebene. Die Verknüpfung soll künftig aufrechterhalten werden. Zukünftig soll aber auch ein Fokus auf

der persönlichen Einladung und Information der Grundschüler*innen liegen.

Anders als gewohnt wurde das Dankeschönkino in diesem Jahr in den Kino-Mini-Tag integriert. Da dieser keine eigenständige Dankveranstaltung für die Sternsinger*innen darstellt, soll es zukünftig wieder eigenes Dankeschönkino für das tolle Engagement der Kinder geben.

Ein herzlicher Dank allen, die im Organisationsteam seit vielen Jahren dieses Projekt ermöglichen und besonders allen Kindern und Eltern, die sich im Winter bei Wind und Wetter für andere Kinder auf der Welt einsetzen. Wir freuen uns auf die Sternsinger*innen 2024. ■

Markus Müller
Pastoralreferent

	Waldbröl Nümbrecht	Denklingen	Wiehl	Bielstein	Seelsorge- bereich
Kürmi	16.519,92 €	10,00 €	20,00 €	62,50 €	16.612,42 €
Aanchal	80,00 €	3.136,83 €	10.149,69 €	7.488,87 €	20.855,39 €
Gesamt	16.599,92 €	3.146,83 €	10.169,69 €	7.551,37 €	37.467,81 €

Bitte melde Dich!**Sternsinger-Organisationsteam
in Nümbrecht sucht Verstärkung!**

■ Nach 13 Jahren (und für einige auch noch ein paar Jahre mehr) wird es Zeit für frischen Wind im Sternsinger-Team. Wer kann sich vorstellen, diese wichtige Aktion von Kindern für Kinder in unserer Gemeinde mit zu planen und zu betreuen? Der Ablauf ist gut vorbereitet und erprobt, wichtige Übersichten und To-do-Listen sind in digitaler

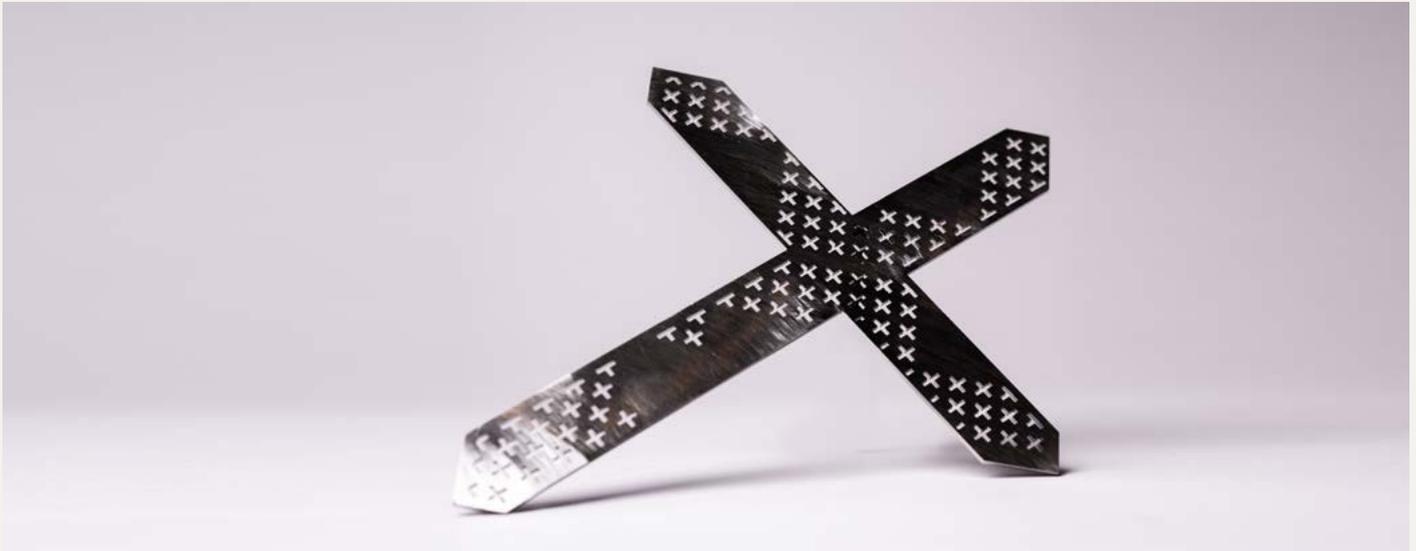
Form vorhanden. Die große Auswahl an schönen Gewändern und Sternen kann genutzt werden. Neueinsteiger oder Menschen, die – z. B. als Kind oder als Eltern von Kommunionkindern – schon »Sternsinger-Erfahrung« mitbringen, können so einfach starten, sich aber auch mit eigenen Ideen im Gemeindeleben – durchaus konfessionsverbin-

dend – engagieren. Natürlich unterstützen wir unsere Nachfolger noch gerne bei der Vorbereitung und Durchführung der nächsten Aktion.

Bitte melden Sie sich bei:
Dagmar Emmerich 02293/907976,
Anne Fliegner 02293/815492,
Beate Haas 02291/800662 oder
Nora Woermann 02293/903993. ■

Fazit

Vor allem die Grundlagentexte werden die (welt-)kirchliche Debatte herausfordern



Was hat der Synodale Weg bewirkt? Insgesamt fanden 15 Texte die nötigen Mehrheiten: eine Präambel und eine theologische Grundlegung (Orientierungstext) des Reformprozesses, je ein Grundtext der Synodalforen zu »Macht und Gewaltenteilung«, »Priesterlicher Existenz« und »Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche« sowie einige Handlungstexte aus jedem Forum. Der Grundtext des Synodalforums 4 »Sexualität und Partnerschaft« wurde im September 2022 mangels bischöflicher Zustimmung nicht beschlossen.

Grundtexte legen die theologische Basis. Handlungstexte ziehen praktische Konsequenzen: Wer verpflichtet sich, bis wann was zu tun? Einige dieser Texte haben hohen Symbolwert. Andere holen gängige Praxis aus der Grauzone des eigentlich nicht Erlaubten in die kirchliche Öffentlichkeit, etwa das Votum zur offiziellen Einführung von Segensfeiern für Paare, die nicht ins Schema der kirchlichen Ehe-Lehre passen. Manche greifen Themen auf, über die schon seit Jahrzehnten debattiert wird, die in Rom aber immer wieder abgeblockt wurden: das Plädoyer für die »Laienpredigt«, den Frauendiakonats und die Aufhebung des Pflichtzölibats. Wieder andere Texte

nehmen nötige Reformen in der Liturgie, im Kirchenrecht und im Katechismus in den Blick. Hier sind v. a. die verschiedenen Voten für einen neuen kirchlichen Umgang mit Homosexualität zu nennen. Die größte Zustimmung fanden Texte zur Verbesserung von Prävention und Intervention von sexuellem und geistlichem Missbrauch an Kindern, Jugendlichen und – neu – erwachsenen Frauen.

Votum der katholischen Kirche für wichtige Reformschritte

Mit diesen 15 Texten hat sich die katholische Kirche in Deutschland für wichtige und dringend nötige Reformschritte ausgesprochen. V. a. die Grundlagentexte werden die (welt-) kirchliche Debatte herausfordern und mittel- und langfristig weiterbringen. Ob die konkreten Schritte, die in den Handlungstexten empfohlen werden, tatsächlich kurzfristig umgesetzt werden (z. B. Segnungsfeiern, Laienpredigt), hängt am Reformwillen der einzelnen Bischöfe.

Wo es um weltkirchliche Belange geht (Machtgefüge, Zölibat, Geschlechtergerechtigkeit, Sexuallehre), ist die Reformbereitschaft der römischen Behörden gefragt – doch die ist ja bekanntlich nicht besonders stark ausgeprägt. ■

Julia Knop
pfarrbriefservice.de

Dr. theol. Julia Knop (geb. 1977) ist Professorin für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt und war Mitglied der Synodalversammlung sowie des Synodalforums »Macht und Gewaltenteilung in der Kirche«.

Der Synodale Weg
Der Synodale Weg ist ein Gesprächsprozess innerhalb der katholischen Kirche in Deutschland, der mit der fünften Vollversammlung Anfang März 2023 endete.

Er diente der Aufarbeitung von Fragen, die sich im Herbst 2018 nach der Veröffentlichung der sogenannten MHG-Studie über sexuellen Missbrauch in der Kirche ergeben haben. Die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken verantworteten gemeinsam diesen Prozess: www.synodalerweg.de

Liebe Leserinnen und Leser, da die Termine für die zweite Hälfte des Jahres noch nicht alle feststehen, listen wir hier nur eine Auswahl auf. Bitte beachten Sie daher die Ankündigungen, die im monatlich erscheinenden Mitteilungsblatt WIR veröffentlicht werden. Diese Hefte liegen in den Kirchen aus. Sie können sie auch auf der Web-Seite des SB unter <https://www.sbabuw.de/aktuelles-Veranstaltungen/pfarrmitteilungen/> online lesen bzw. sich als Datei per E-Mail schicken lassen.

Fronleichnam DO 08.06.

St. Michael | 09:30 h Festmesse anschl. Prozession mit Statio am CBT-Wohnhaus. Abschluss mit sakramentalem Segen am Pfarrheim, anschl. Pfarrfest im und ums Pfarrheim
St. Mariä Himmelfahrt | 09:30 h Festmesse im alten Kurpark, anschl. Prozession, gemütliches Beisamensein am Pfarrzentrum

Fronleichnamsprozession SO 11.06.

St. Antonius | 09:30 h Festmesse anschl. Prozession, Abschluss mit sakramentalem Segen in der Pfarrkirche

Priesterweihe Sebastian Appolt

Kölner Dom | FR 16.06. | 16:00 h
Primizmesse: St. Gertrud, SO 25.06. | 11:00 h

Zeltlager DPSG Waldbröl 21.07. – 30.07

Steinbachtalsperre bei Euskirchen. Für Kinder und Jugendliche von 9-16 Jahren. Kosten: 180 € pro Teilnehmer/ Geschwisterkind 160 €, Anmeldevordrucke liegen in den Kirchen aus. **Anmeldeschluss 21.06.**

Chorkonzert »Berliner Vokalkreis«

St. Michael SA 15.07. | 20:00 h, Leitung: Rory Johnston

Kammerkonzert

St. Michael SO 13.08. | 16:00 h, Andreas Koch (Gitarre), Antje Bischof (Sopran), Michael Bischof (Cembalo, Orgel)

Ehrenamtsfest

St. Michael für den Seelsorgebereich an Bröl und Wiehl, FR 18.08. | 18:00 h Hl. Messe, anschl. Feier am/im Pfarrheim

Gemeindeggespräch mit Weihbischof Ansgar Puff SO 27.08.

St. Mariä Himmelfahrt 11:00 h Hl. Messe
St. Michael 18:00 h Hl. Messe
 jeweils anschl. Begegnung und Gespräch im Pfarrsaal

Verabschiedung von Kaplan Schiller

St. Gertrud SO 03.09. | 11:00 h Hl. Messe, anschl. Empfang

Seniorenachmittag

St. Michael MI 13.09. | 14:30 h Hl. Messe, anschl. Kaffeetrinken im Pfarrheim

Tauferinnerungsfeier

St. Michael SA 16.09. | 14:30 h anschl. Kaffeetrinken

Gottesdienste in unseren Gemeinden

Montag

St. Antonius Denklingen 09:00 h

Dienstag

St. Gertrud Morsbach 09:00 h
Hl. Geist Nümbrecht 18:00 h

Mittwoch

St. Gertrud Morsbach 09:00 h
St. Bonifatius Bielstein 09:00 h
St. Michael Waldbröl 18:00 h

Donnerstag

CBT-Haus St. Michael 10:15 h
St. Antonius Denklingen 18:00 h

Freitag

Wohnverbund St. Gertrud
17:00 h
St. Mariä Heimsuchung Holpe
18:00 h
St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
18:00 h

Samstag

St. Bonifatius Wildbergerhütte
17:00 h
St. Joseph Lichtenberg 17:00 h
St. Bonifatius Bielstein 18:00 h
St. Michael Waldbröl 18:30 h
St. Gertrud Morsbach 18:30 h

Sonntag

St. Antonius Denklingen 09:30 h
St. Mariä Heimsuchung Holpe
09:30 h
St. Sebastianus Friesenhagen
09:30 h
**St. Konrad Ziegenhardt / Maria im
Frieden Schönenbach** 09:30 h
im wöchentlichen Wechsel.
Hl. Geist Nümbrecht 11:00 h
St. Gertrud Morsbach 11:00 h
St. Mariä Himmelfahrt Wiehl
11:00 h
St. Bonifatius Bielstein 12:30 h
Kroatische Gemeinde
St. Michael Waldbröl 18:00 h

Anschriften der Kirchen unseres Seelsorgebereichs:

**St. Antonius
Denklingen | Mühlenhardt 1**

**St. Bonifatius
Bielstein | Florastraße 5**

**St. Bonifatius
Wildbergerhütte | Fritz-Schulte-Straße**

**CBT-Haus St. Michael (Kapelle)
Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11**

**St. Gertrud
Morsbach | Heinrich-Halberstadt-Weg**

**Hl. Geist
Nümbrecht | Friedhofstraße 2**

**St. Joseph
Lichtenberg | Asbacher Weg**

**St. Konrad
Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg**

**Maria im Frieden
Waldbröl-Schönenbach**

**St. Mariä Heimsuchung
Holpe | Kirchweg**

**St. Mariä Himmelfahrt
Wiehl | Ennenfeldstraße 1**

**St. Michael
Waldbröl | Inselstraße 2**

**St. Sebastianus
Friesenhagen | Klosterstraße**

Alle weiteren Gottesdienste entnehmen Sie bitte
den Veröffentlichungen und dem Internet.

Leserbrief

Als Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde Waldbröl lese ich natürlich gerne unseren. Gemeindebrief. Mindestens genauso gerne lese ich das Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl« – fünfkant.

Der Aufbau der wertig gestalteten Hefte mit dem umfassenden und immer gut recherchierten Fachteil zu Beginn und einigen Infos zum Gemeindeleben am Ende erscheint mir proportional angemessen. Besonders das aktuelle Heft zum Thema »Schöpfung« finde ich sehr gelungen. Sowohl die Gastbeiträge von Rainer Gollwitzer oder Nils Husmann als auch die der Redaktionsmitglieder finde ich interessant und informativ. Sie beleuchten das Thema von unterschiedlichen Seiten.

Dabei ist das Thema Schöpfungsglaube versus Evolutionstheorie nun ja nicht ohne Brisanz ...

Sensibel und zugleich nüchtern wird klar gemacht, dass man als aufgeklärter Mensch glauben kann, wem wir unser Leben verdanken und zugleich wissen kann, wie es entstanden ist. Es geht also um zwei ganz unterschiedliche Sichtweisen auf ein und dieselbe Sache, die sich ergänzen und sich nicht widersprechen. Danke dafür!

Ich wünsche und hoffe, dass der fünfkant noch lange in dieser Qualität erscheinen wird.

Dem Redaktionsteam alles Gute und weiterhin viel Vergnügen bei der Arbeit!

Christa Dresbach-Schnieder

Die Redaktion



Klaus-Peter
Jansen

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Luisa
Möbus



Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,

V.i.S.d.P.: Ltd. Pfarrer Tobias Zöller, tobias.zoeller@erzbistum-koeln.de ; c/o Pastoralbüro Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Tel. 02291-9225-0. Für redaktionelle Beiträge, die namentlich gekennzeichnet sind, liegt die Verantwortung im Sinne des Presserechts beim Autor oder bei der Autorin.

Layout und Satz: Luisa Möbus (luisa.moebus@gmail.com)

Druck (Auflage: 6.900): Druckerei Kausmann GmbH Gummersbach (www.druckerei-kausmann.de)

Spenden: Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig ...

Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**

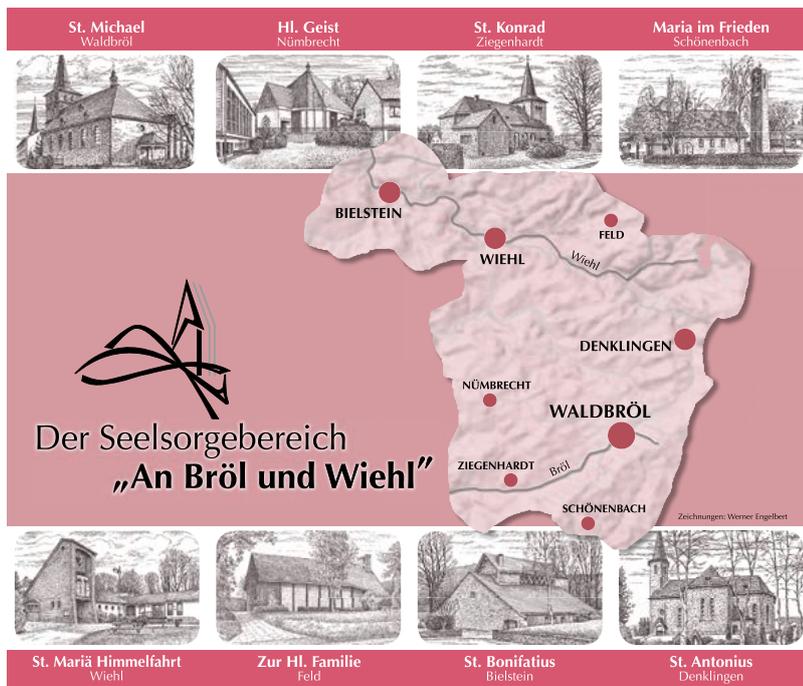
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL

Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise (Alle anderen Bilder stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren oder sind gemeinfrei.)

S. 03: Rudolpho Duba / pixelio.de
S. 04: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 07: Doris Hopf, dorishopf.de / pfarrbriefservice.de
S. 08: Pia Schüttlohr / pfarrbriefservice.de
S. 13: Sabrina Haselbach / pixelio.de
S. 15: Anastasiya Babienko / pixabay.de
S. 18: Max von Lachner / Synodaler Weg
S. 19: Adelheid Weigl-Gosse / pfarrbriefservice.de

S. 21: Alessandro Alle / pixabay.de
S. 22-23: Sippakorn Yamkasikorn / pixabay.de
S. 28: Peter Weidemann / pfarrbriefservice.de
S. 30: Saeed Sarshar / unsplash.com
S. 34: Björn Schumacher.de + Ralph / pixabay.de
S. 35: Thomas Plaßmann / pfarrbriefservice.de
S. 36: Max von Lachner / Synodaler Weg
S. 37: Benne Ochs / Kindermissionswerk



Pastoral- und Pfarrbüros für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldröhl
 Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
 E-Mail pastoralbuero@kkgw.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
 Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
 E-Mail pfarrbuero-wiehl@kkgw.de
Bürozeiten Di+Fr: 9 – 12 h, Do 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
 Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
 E-Mail pfarrbuero-bielstein@kkgw.de
Bürozeiten Mi 9 – 11 h und 15 – 16:30 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
 Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
 E-Mail pfarrbuero-denklingen@kkgw.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18:30 h

Nächste Ausgabe: Ungewiss!

Da wir als Redaktion noch nicht wissen, ob und wie es mit diesem Magazin weitergeht, können wir Ihnen hier keine Ankündigung zu den nächsten Themen machen. Lesen Sie dazu das Editorial auf Seite 1 dieser Ausgabe.

Wir hoffen, dass Ihnen die eine oder andere Ausgabe unseres Magazins gefallen hat.

Wir waren gern ein Teil des öffentlichen Gesichtes des Seelsorgebereiches und möchten es auch gerne bleiben. Aber auch weiterhin gilt: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung!

Senden Sie Ihre Beiträge an: pastoralbuero@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldröhl.

Alle bisher erschienenen fünfkant-Magazine finden Sie zum Download auf der Website des Seelsorgebereichs unter www.sbabuw.de. Gedruckte Ausgaben liegen im Pastoralbüro Waldröhl für Sie zur Abholung bereit.



www.sbabuw.de